

# Heimatstimme

DAS HEIMATBLATT DER DEUTSCHEN AUS LITAUEN

Nummer 4

Salzgitter-Lebenstedt, April 1969

20. Jahrgang

## Christ ist erstanden - Er ist wahrhaftig auferstanden!

*„Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen.“*

Lukasevangelium 24, 30

Unlängst konnte man in der Wochenzeitung „Christ und Welt“ als Schlußsatz eines Artikels über „Die Diskrepanz zwischen kirchlichen Bräuchen und dem Glauben“ die Frage lesen: Lebt Jesus wirklich?

Solche Frage ist nicht von ungefähr. Sie geht uns alle an. Sie ist auch nicht überflüssig, zumal wir uns anschicken — Ostern feierlich zu begehen. Diese Frage ist auch darum nicht entbehrlich, weil wir der Meinung sind, daß das Fest der Auferstehung Jesu Christi nicht länger durch Reise- und Ausflugsgelegenheit mißbraucht werden sollte.

Lebt Jesus wirklich? Ist Jesus wirklich auferstanden? Oder lebt er nur in den „Dogmen“, existiert er lediglich in den kirchlichen Predigten, ist nur „der Glaube der Gemeinde“ der Ort, da Jesus lehnend ist? Ist Jesus, um noch deutlicher zu werden, wirklich, und das bedeutet: leibhaftig auferstanden?

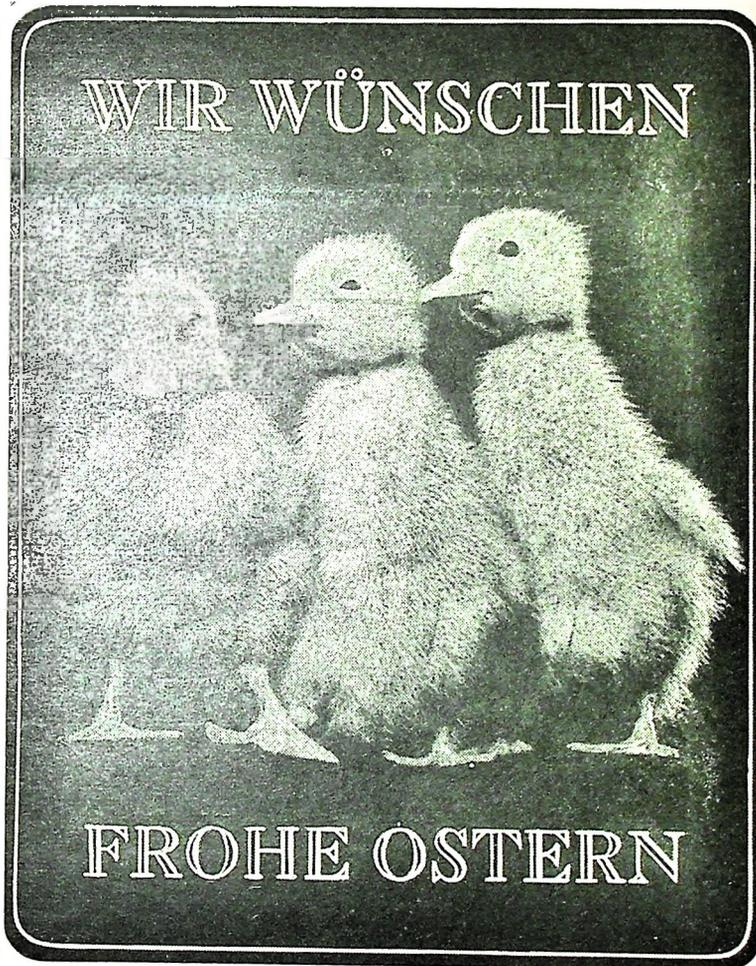
Nun, der Kreuzestod Jesu wird nicht bezweifelt. Sogar in dem Büchlein „Atheistisch an Gott glauben“ steht die Behauptung: „Es handelt sich um Kreuz und Auferstehung; das erste dieser beiden Daten ist feststellbar, von objektiven — will sagen: interesselosen, heidnischen Zeugen berichtet.“

Aber von der leibhaftigen Auferstehung will man nichts wissen, nichts mehr wissen. Solches ist zwar nicht neu, aber es wird immer wieder kolportiert. Wie sagten doch die Hohenpriester und Ältesten? „Saget, seine Jünger kamen des Nachts und stahlen ihn, während wir schliefen. Und wenn es würde herauskommen bei dem Landpfleger, wollen wir ihn beschwichtigen und sorgen, daß ihr sicher seid. Und sie nahmen das Geld und taten, wie sie gewiesen waren.“

Es ist doch bezeichnend, daß sich fast weitausend Jahre lang in dieser Beziehung kaum etwas geändert hat. Im lesenswerten Büchlein „Der Glaube im Kreuzverhör“ schreibt Generalsuperintendent Helbig: „Es wird vieles vom christlichen

Glauben in Frage gestellt in unseren Tagen. Am heftigsten aber werden die Auseinandersetzungen, wenn es um die Auferstehung Jesu geht. Das hat vornehmlich zwei Gründe. Erstens: die Botschaft ist so unglaublich, daß nicht nur Goethe seinen Faust sagen läßt: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Wie soll so etwas möglich sein? Wen der Tod einmal hat, den gibt

er doch nicht wieder her. Zweitens: wer dem christlichen Glauben den Todesstoß versetzen will, muß die Auferstehung treffen. An keiner anderen Stelle christlicher Botschaft wird die Substanz so verletzt, wie bei der Leugnung oder der Verbiegung der Tatsache der Auferstehung Jesu. — Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich.“



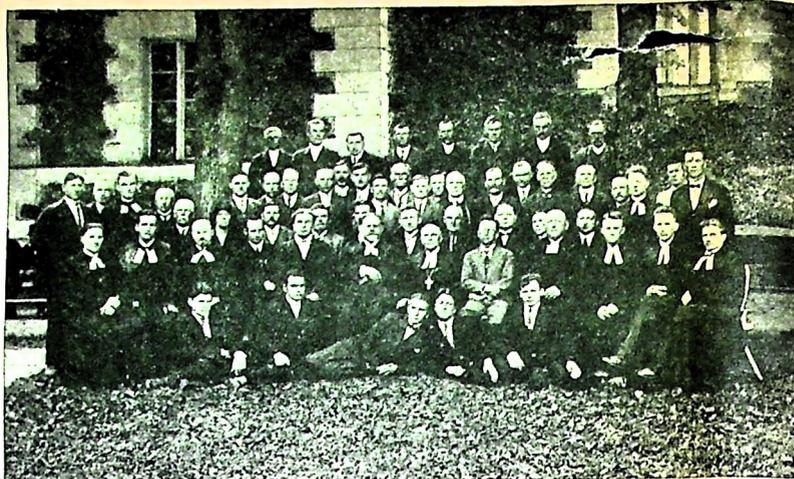
Dann wäre das Osterfest wirklich nichts mehr als eine Gelegenheit, die man ausnutzt, um bezahlten Urlaub zu genießen. Wie lautet aber die Wahrheit, wie sie uns von der Bibel beglaubigt, wie sie uns von unzähligen Menschen bezeugt wird?

Eines steht fest: beides gehört zusammen — der Tod und die Auferstehung. Es ist auch beides bezeugt, nicht nur der Kreuzestod. Auch die Auferstehung wird bezeugt, wie wir es nicht nur im Korintherbrief nachlesen können. Auch unser Monatspruch handelt nicht nur von dem Auferstandenen, sondern von der Auferstehung. Wie könnte man auch solches voneinander trennen. Gibt es keine Auferstehung, kann es ja auch keinen Auferstandenen geben.

Solch Zeugnis geschieht darüber hinaus auch heute noch, wo Jesus uns „das Brot bricht“ und uns auch so Anteil gibt nicht nur an seinem Leiden und Sterben, sondern — und vor allem — an seiner Auferstehung, das bedeutet: an seinem Siege über den zeitlichen und ewigen Tod!

Aber über das Zeugnis der Vergangenheit hinaus, gibt es da keine Möglichkeit, festzustellen, ob Jesus wirklich lebt? Eine Möglichkeit haben wir eben angedeutet — und darauf kommt es uns ja in unserem Leben an. Allerdings hilft es nicht, wenn wir hier eine Reihe von Zeugen aufmarschieren ließen. Da hilft doch nur das persönliche Erlebnis, die eigene leibhaftige Erfahrung. Und wie sieht diese aus?

Es kommt auf den Versuch an. Allein das Wagnis des Glaubens liefert den Beweis. Billiger geht es — Gott sei Dank — nicht! Das ist mit die halbe Voraussetzung auch für das „Brotbrechen“. Der gläubige Apostel Johannes durfte jedoch noch mehr schauen und erleben. Er berichtet in der Offenbarung: „Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie ein Toter; und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach zu mir: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.“



Evangelisch-lutherische Synode 1929 in Tauroggen

Wir beten: Bei Dir, Jesu, will ich bleiben / stets in Deinem Dienste steh'n / nichts soll mich von Dir vertreiben / will auf Deinen Wegen geh'n. Du bist meines Lebens Leben / meiner Seele Trieb und Kraft / wie der Weinstock seinen Reben / zuströmt Kraft und Lebenssaft. / Bleib

mir nah auf dieser Erden / bleib auch, wenn mein Tag sich neigt / wenn es nun will Abend werden / und die Nacht herniedersteigt! / Lege segnend dann die Hände / mir aufs müde, schwache Haupt / sprich: „Mein Kind, hier gehts zu Ende / aber dort lebt, wer hier glaubt.“ Amen.

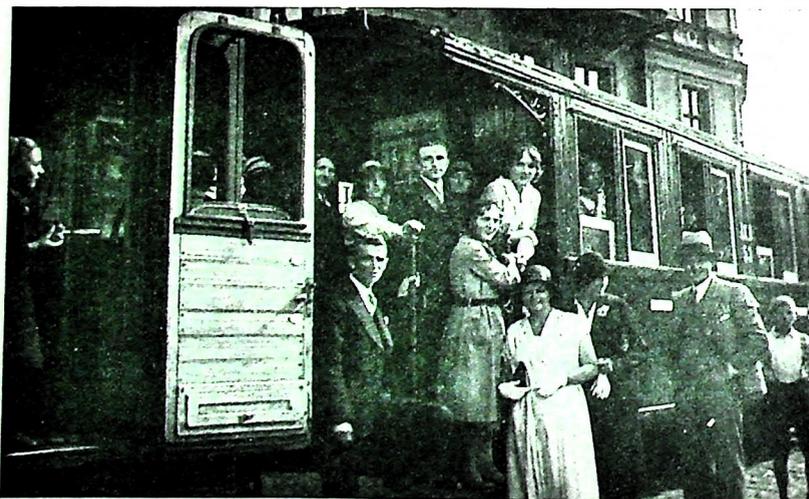
## Petras Klimas verstorben

In Litauen verstarb am 16. Januar 1969 im Alter von 78 Jahren der litauische Diplomat Petras Klimas, einer der zwanzig Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung der Republik Litauen am 16. Februar 1918. Als einziger der Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung weilt noch unter den Lebenden Aleksandras Stulginskis, der zweite Staatspräsident der Republik Litauen. Auch er lebt in der Heimat; in die er 1956 nach sechzehnjähriger sibirischer Verbannung zurückkehrte. Stulginskis hat Ende Februar seinen 84. Geburtstag gefeiert.

Das Leben des Gesandten Petras Klimas ist mit dem Aufstieg und der späteren Tragödie der Republik Litauen eng verbunden. Der vielseitige Jurist und Publizist trat früh in den Dienst des Außenministeriums der jungen Republik und vertrat die Interessen seines Landes in Italien, Frankreich, Belgien, Spanien und Portugal. 1925 wurde er zum Bevollmächtigten Minister in Paris ernannt und verblieb auf diesem Posten bis zur Besetzung seines Heimatlandes durch die Sowjets im Jahre 1940.

Als erfahrener Diplomat in einem der Zentren der Weltpolitik wußte Klimas mehr über das Zustandekommen des Stalin-Hitler-Paktes vom Jahre 1939 als den beiden „sozialistischen“ Regimen angenehm war. Dies brachte Klimas eine zweijährige KZ-Haft und anschließende „Entlassung“ nach Litauen ein, von wo ihn Stalin nach Sibirien deportieren ließ. Erst nach Intervention einflußreicher westlicher Diplomaten wurde ihm nach Stalins Tod die Rückkehr in die Heimat gestattet. Sein Ersuchen um Ausreise nach Frankreich, wo seine Frau und zwei Kinder lebten, wurde dem unbequemen Augenzeugen aber verboten.

Neben seiner Tätigkeit als Diplomat hat sich Gesandter Klimas vor allem als Historiker große Verdienste erworben. Er veröffentlichte zahlreiche Forschungsbeiträge zur Geschichte Litauens aus verschiedenen Jahrhunderten. Seine Schriften sind, außer in litauischer, auch in französischer, englischer und polnischer Sprache erschienen. Unter die deutschsprachigen Publikationen gehört der Band „Der Werdegang des Litauischen Staates“ (1919). (E)



Der Chor der deutschen Baptistengemeinde Kauen-Schanzen in Tilsit

## Lager Friedland „Vorzimmer der Bundesrepublik“



Unser Bild von der Tagung in Friedland zeigt von links Superintendent Achilles, Vorsitzender des Kuratoriums, Pastor D. Besch, Beauftragter Flüchtlingsbischof der EKD, und (mit Brille) Pastor Hermann Jaekel. Dahinter von links der Schatzmeister der Friedlandhilfe, Pastor Lippert, der katholische Lagerpfarrer Msgr. Scheperjans, und der Beauftragte des Bundes im Lager Friedland.

Es wird keine litauendeutsche Familie geben, der das Lager Friedland in der Nähe von Göttingen nicht ein Begriff ist. Es wird auch kaum Landsleute hier in Deutschland geben, die nicht selbst oder wenigstens durch ihre Verwandten irgendwann einmal mit dem Lager Friedland in Berührung gekommen sind. Am 10. Februar 1969 fand dort eine Sitzung des Kuratoriums des Evangelischen Hilfswerks und der Inneren Mission statt, an der der niedersächsische Vertriebenenminister Hellmann, der Beauftragte der EKD für Umsiedler- und Vertriebenenfragen, Pastor Besch, die Repräsentanten des Lagers, Pastor Lippert, Pfarrer Msgr. Scheperjans und unser Senior Pastor Jaekel, teilnahmen.

Der niedersächsische Minister für Vertriebene erklärte, daß vom 1. April 1969 ab das Lager allein vom Lande Niedersachsen getragen werde. Pastor Besch meinte wohl zu recht, die nächste vorrangige Aufgabe sei die „nachsorgende

Betreuung“, die für die Umsiedler unbedingt verstärkt werden müsse. Das Lager Friedland wurde von ihm als das „Vorzimmer der Bundesrepublik“ bezeichnet, das bekanntlich für manchen Besucher wichtiger sei, als das Chefzimmer selbst. Damit dieses Vorzimmer aber auch seine Bedeutung behalte, ist es notwendig, auf die noch zu erwartenden Aussiedler gerüstet zu sein. Von den Deutschen, die noch im Osten leben — es sind etwa noch eine Million — haben etwa die Hälfte die Aussiedlung in die Bundesrepublik beantragt. Diese und die, die erst vor kurzem hierher gekommen sind, können zu recht von uns eine besondere Hilfe erwarten. Daß wir uns alle diese Aufgabe stellen, dürfte uns eine selbstverständliche Pflicht sein. A. J.

## Kirchentag mit Tribunalen und Hearings

In Referaten, Diskussionen, Tribunalen, Hearings, Interviews und Aussprachen werden sich sieben Arbeitsgruppen auf dem 14. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart unter dem Leitwort „Hungern nach Gerechtigkeit“ mit den Themen „Die Gottesfrage heute“, „Streit um Jesus“, „Kirche“, „Der einzelne und die anderen“, „Demokratie“, „Gerechtigkeit in einer revolutionären Welt“ und „Tribunal zur Ermittlung des Glücks“ beschäftigen.

Der Kirchentag beginnt am Mittwoch, 16. Juli, mit einem Gottesdienst im Neckarstadion und endet dort am Sonntag, 20. Juli, mit der Hauptversammlung. Die drei Hauptarbeitstage Donnerstag, Freitag und Samstag werden jeweils mit Bibelarbeiten über Texte aus der Bergpredigt eingeleitet. Nach der bisherigen Themenformulierung soll sich die Sach-

arbeit des Kirchentages unter anderem auf folgende Fragen konzentrieren: Wie kann heute glaubwürdig von Gott geredet werden? Demokratie in der Kirche? Die Aggression gesellschaftlicher Gruppen gegeneinander; Hindernisse der Demokratie; Interessenkonkurrenz, Wahlrücksichten, Ressortdenken im Angesicht des Hungers; Wie stiftet man Frieden?

Am Samstagnachmittag und -abend soll außerdem das Thema „Kirche und Sport“ behandelt werden. Im Rahmen der Abendveranstaltung wird das Verhältnis von Recht und Gerechtigkeit zur Gewalt von einem Juristen, einem marxistischen Philosophen und einem Theologen erörtert. In der Arbeitsgruppe „Juden und Christen“ geht es diesmal um die Bergpredigt in jüdischer Sicht, den Zusammenhang von Volk, Land und Staat Israel als theologisches Problem sowie um den Nahost-Konflikt.

## Levi Eshkols Wilnaer Impressionen

Am 26. Februar d. J. verstarb in Israel Ministerpräsident Levi Eshkol. Unter seiner Regierung wurde es möglich, daß Deutschland und Israel sich soweit nahe kamen, daß diplomatische Beziehungen aufgenommen werden konnten. Eshkol wurde nachgesagt, er besitze vor allem die Fähigkeit, den richtigen Kompromiß im richtigen Augenblick zu finden, eine Eigenschaft, die ihm von vielen als Schwäche ausgelegt wurde. Vor allem die junge Generation, die im Lande geborenen „Sabres“ (so genannt nach einer Frucht, die außen bitter und innen süß ist), die einen entschieden härteren Kurs gegenüber dem Arabertum anstrebt, war gegen ihn und bezeichnete ihn oft als „Gettoführer“.

Seine sprichwörtliche Kompromißbereitschaft gab zu vielen Anekdoten Anlaß, die über ihn im Lande kursierten. Eine der beliebtesten davon war diese: auf die Frage eines Kellners, ob er Kaffee oder Tee vorziehe, antwortete Eshkol: „Halb und halb!“

Levi Eshkol wurde am 25. Oktober 1895 unter dem Namen Schkolnik in dem ukrainischen Ort Oratowa bei Kiew geboren. Er entstammt einer Rabbinerfamilie. Während seines Schulbesuches am weltberühmten Hebräischen Gymnasium in Wilna wurde er mit der zionistischen Bewegung bekannt. Unter dem Einfluß von deren Gedankengut wanderte er 1914 nach Palästina aus.

## Humor im heutigen Litauen

Direktor: „Sie verstehen ja kaum etwas von der Arbeit, die Sie übernommen haben. Wie kommen Sie dazu, dafür einen so hohen Lohn zu verlangen?“

„Spezialist“: „Eben. Ich habe es auch viel schwerer!“

## „Tag der Heimat“ am 14. September

Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen legte den Termin für den „Tag der Heimat“ auf den 14. September für das Bundesgebiet und den 7. September für Berlin fest. Die Losung lautet, ebenso wie für die anderen Großkundgebungen des BdV, in diesem Jahr „Unbeirrt für gerechten Frieden“.

### BdV mit Vertriebenenministerium nicht zufrieden

Zu der Abordnung und späteren Versetzung des Staatssekretärs im Bundesvertriebenenministerium, Gerd Lemmer, erklärte das Präsidium des Bundes der Vertriebenen anlässlich seiner Sitzung am 17. März 1969:

„Diese Maßnahme ist sachlich und politisch nicht vertretbar. Sie leistet den von bestimmten Seiten genährten Tendenzen Vorschub, die menschliche, soziale und politische Bedeutung dieses Ministeriums in den Augen der Öffentlichkeit herabzusetzen und es überflüssig erscheinen zu lassen. Die Durchsetzung der unter Verantwortung des früheren Ministers und seines Staatssekretärs eingeleiteten gesetzgeberischen Arbeit im parlamentarischen Geschäftsgang und der anderen vielfältigen, unvollständig gelösten exekutiven Aufgaben erfordert eine voll verantwortliche und voll leistungsfähige Leitung auch des Staatssekretariats. Der Bund der Vertriebenen fordert deshalb die unverzügliche Neubesetzung dieses Amtes.“

### Überprüfung der Eingliederung

An anderer Stelle dieser Ausgabe berichten wir darüber, daß ab 1. April d. J. das Durchgangslager Friedland allein vom Lande Niedersachsen getragen werden wird. In einem Gespräch zwischen

dem niedersächsischen Flüchtlingsminister und dem Kuratorium des Evangelischen Hilfswerks und der Inneren Mission wurde übereinstimmend die Auffassung vertreten, daß die Betreuung der Übersiedler durch staatliche und karitative Institutionen sich nicht allein auf die Zeit ihres Verweilens im Grenzdurchgangslager Friedland beschränken dürfe.

Minister Hellmann teilte mit, daß er eine Erhebung angeordnet habe, die seinem Ministerium Auskunft über den Grad der Eingliederung von in Niedersachsen aufgenommenen Übersiedlern vermitteln soll. Im einzelnen lasse er zur Zeit feststellen, ob diese Menschen familiengerecht untergebracht worden sind, ob sie einen ihren Kenntnissen angemessenen Arbeitsplatz erhalten haben

## Heinemann ein Volkspräsident?

Über 70 Prozent der Wahlberechtigten in der Bundesrepublik begrüßen die Wahl Heinemanns zum nächsten Bundespräsidenten. Das geht aus einer Umfrage des Wickert-Institutes in Tübingen hervor. Wie das Institut weiter mitteilte, waren bei den potentiellen CDU-Wählern 57 Prozent, bei den potentiellen SPD-Wählern 97 Prozent und bei den potentiellen FDP-Wählern 79 Prozent mit dem Ausgang der Wahl zufrieden.

und ob ihren Kindern, die oft nur unvollständig die deutsche Sprache beherrschen, eine ausreichende schulische Versorgung zuteil wird.

## Deutscher Millionär lernt von Kolchosen

Als der Komponist Igor Strawinsky 80 Jahre alt wurde, buhlten US-Präsident John F. Kennedy und Nikita Chruschtschew gleichzeitig um die Gunst, gemeinsam mit dem Jubilar den Geburtstagskuchen anzuschneiden. Das Rennen machte damals — 1962 — indes ein kaum bekannter Außenseiter: der kinderlose Erfinder und Fabrikant Kurt A. Körber aus Hamburg-Bergedorf.

Um den hochberühmten Jubilar zu dessen Ehrentag ins heimische Hamburg zu locken, setzte Körber das beträchtliche Kapital der von ihm geschaffenen „Stiftung zur Förderung der Hamburgischen Staatsoper“ in Bewegung und inszenierte an der Alster mit Strawinsky, Balanchine und internationalen Stars eine prunkvolle Geburtstagsfeier mit Ballett, die über die meisten europäischen Bildschirme flimmerte.

Dies „festliche Ereignis von Weltbedeutung“ hatte ein Industrieboß „möglich

gemacht“, dem vom Schicksal neben Erfindergeist und Stifterphantasie zusätzlich die Gabe zuteil geworden war, sein Kapital von insgesamt zwei Pappkoffern nach Kriegsende auf einen Betrieb im Wert von 60 Millionen DM „aufzustoßen“.

Nun inszenierte der reiche Mann eine weitere Show von Format vor surrenden Fernsehkameras: In maßgeschneidertem Dunkelblau mit Nadelstreifen bestieg er ein anderthalb Meter hohes Holzpodest in seiner größten Montagehalle und gab seinen 2000 Belegschaftsmitgliedern drei Dinge bekannt: die Übertragung seines Reichtums an eine Stiftung, die Verteilung eines Geldgeschenks von insgesamt anderthalb Millionen DM an die Arbeiter und den Abschluß einer Lebensversicherung für sämtliche Angehörige der Körperschen „Hauni-Werke“, die dem einzelnen für den Lebensabend im günstigsten Fall 43 000 DM beschert. Tosender Beifall belohnte den sozial eingestellten Krösus.

Noch größeren Applaus allerdings erhofft sich Körber in der breiten Öffentlichkeit von einer weiteren Maßnahme für sein Hauni-Werk, das mittlerweile die Maschinen für 90 Prozent der gesamten Filterzigaretten-Weltproduktion herstellt und somit ein „einmaliges Monopol“ errungen hat: er führt die seit langem heißumstrittene Mitbestimmung ein.

Körbers Mitbestimmung heißt „Stufen-selektion“. Abgucken hat sie der „Kapitalist“ auf den Kolchosen der Sowjets. Jede Führungskraft und jeder Manager der Hauni-Werke, die es im letzten Jahr laut Körber allein im Inland auf einen Umsatz von über 120 Millionen DM gebracht haben, wird in geheimer Abstimmung „selektiert“.

So wählen die in Gruppen aufgeteilten Mitarbeiter einen Gruppenleiter, die Gruppenleiter wiederum berufen ihren Abteilungsleiter und die Abteilungsleiter wählen die Mitglieder der Geschäftsleitung. „Und sobald ich die Radieschen von unten betrachte“, erklärt Körber weiter, „müssen die Direktoren aus ihrer Mitte den neuen Firmenchef wählen.“ Bei diesem Wahlvorgang gehe es „wie bei der Papstwahl“ zu, nur mit dem Unterschied, daß der künftige Firmenchef mit 51 Prozent Stimmenmehrheit „wieder nach Hause geschickt“ werden könne, falls er versage.

## Auf eine zerstörte Kirche mehr oder weniger kommt es nicht an!

Einen ungewöhnlichen Akt der Reue hat ein ehemaliger amerikanischer Soldat vollzogen: Fast 25 Jahre nach seinem Einsatz in Deutschland während des Zweiten Weltkrieges entschuldigte sich der frühere US-Bomberpilot beim Oberbürgermeister von Frankfurt, Brundert, für die irrtümliche Zerstörung einer Kirche in der Frankfurter Innenstadt.

Wie vom Presse- und Informationsamt der Stadt mitgeteilt wurde, bittet der Pilot, B. Collins jr. aus Hickory im amerikanischen Bundesstaat North Carolina, in seinem Brief um Verständnis und Vergebung für einen fehlgeleiteten Bombenabwurf am 11. Dezember 1944.

„All die Jahre schon wollte ich die Bewohner Ihrer Stadt wissen lassen, daß dies nicht absichtlich geschehen ist, und wollte sie um Vergebung bitten“, schrieb der Amerikaner. Zwar habe er damals in den turbulenten Tagen den Auftrag gehabt, die Bomben beim Erreichen eines von der Führungsmaschine seiner Gruppe gesetzten Rauchzeichens abzuwerfen, aber der Wind müsse das Signal wohl

abgetrieben haben, wodurch der Abwurf das Ziel verfehlt habe. Von seiner Crew habe der Pilot dann erfahren, daß eine Kirche zerbombt worden sei.

„Es drängt mich, Ihnen mitzuteilen, daß dies unter den Schrecklichkeiten ein Versehen war, und Ihnen zu sagen, wie leid es mir tut“, beteuerte der Amerikaner in seinem Brief an Professor Dr. Willi Brundert. „Ich weiß, daß Gott mir vergeben hat, und ich bitte inständig, daß die Menschen Ihrer Stadt ein Gleiches tun.“

Umgehend ließ ihn der Frankfurter Oberbürgermeister wissen, daß bei den Frankfurter Bürgern kein Groll wegen der zerstörten Kirche zurückgeblieben sei. „Im inneren Stadtbereich wurden durch die Luftangriffe nahezu alle Kirchen zerstört oder schwer beschädigt“, schrieb Brundert. Daher sei es schwer für ihn, jetzt noch festzustellen, welches Gotteshaus gemeint sei. Brundert dankte dem früheren Soldaten jedoch für seine Geste und bezeichnete sie als humane Bitte um Verständnis nach dem Schrecken des Krieges.



## Osterbräuche in der alten Heimat

Von Amana Schode-Pudimat, Berea (USA)

Fastnacht. In jedem Hause riechts nach frisch gebackenen „Krofel“ (Pontschki, Krapfen), die aber keine Löcher hatten, wie die „doughnuts“ in den USA, oft wurden sie mit „eingemachten“ Kirschen gefüllt. Zu Fastnacht wurde auch gewöhnlich „Kumst“ (Sauerkraut) mit Rippchen „gestowt“. Weder in Deutschland noch hier (USA) habe ich solch Sauerkraut gegessen, wie in der alten Heimat. Anfang des Krieges war es eigentlich nicht „Sauerkraut“, sondern „Salzkraut“. Jetzt, nachdem so viele aus dem Osten eingewandert sind, gibt es schon Sauerkraut, sogar mit Kümmel, aber es fehlen die Apfelscheibchen, die „kliukwa“ (Moosbeeren) und etwas Zucker zum richtigen Geschmack. Zu Fastnacht ging man zu guten Freunden (wenn das Wetter es erlaubte, denn manchmal gab's tiefen Schnee), um „Krofel“ zu schmecken. Man vergnügt, sang und tanzte, die Männer hatten manchmal „einen zuviel hinter der Mütze“ und torkelten dann fröhlich, manchmal sogar singend, nach Hause. Einen Tag nur dauerte das Ausgelassensein — wochenlangen Karneval gab's in Litauen nicht. Auf Fastnacht folgte die Passionszeit. Wieder machte in der Kirche die rote Bekleidung der schwarzen Platz, wie in der Adventszeit. Wieder war es eine stille Zeit. Während der Passionszeit gab's Gottesdienst nicht nur am Sonntag, sondern auch jeden Freitagnachmittag um 4 Uhr. Man durchlebte auf diese Weise die ganze Leidensgeschichte, die am Karfreitag ihren Abschluß nahm. Karfreitag hieß bei uns Still-Freitag, und es wäre damals niemandem in den Sinn gekommen, an diesem Tage etwas zu tun, was nicht unbedingt nötig war — wenigstens bei den Lutheranern war es so. Die Erwachsenen gingen an diesem Tage zum Abendmahl mit „nüchternem Magen“, das heißt ohne etwas gegessen zu haben — das war bei uns Sitte; viele aßen am Still-Freitag überhaupt nichts. Katholiken und Orthodoxe enthielten sich vom Fleischessen, die ganze Fastenzeit und in der 1., 4. und 7. Woche auch von Milchspeisen. So war's noch als ich Kind war, später nahm man es nicht mehr so genau. Nach den sieben Hungerwochen überaß man sich gewöhnlich zu Ostern und wurde krank. Fischgerichte (man konnte doch nicht immer nur Heringe essen) und Mehlspeisen waren teurer als Fleisch. Seit wir den „Maistas“ hatten, konnte man Fleisch,

das nicht zum Export gehörte, billig kaufen.

Gewöhnlich hatten die Hausfrauen bis Still-Freitag die große Frühlingsreinigung (Doppelfenster herausnehmen, Gardinen waschen, Betten lüften usw.) schon hinter sich; die Topfpflanzen wurden gewöhnlich am Grundonnerstag umgepflanzt, damit sie gut grünen sollen. Am Sonnabend vor Ostern wurde Kuchen gebacken, die Fleischgerichte fertig gemacht — oft ging's bis in den späten Abend. Die Männer richteten in einigen Höfen oder im Garten Schaukeln auf, denn in meiner Jugend gehörte die Schaukelei ebenso zu Ostern wie die bunten Eier. (Auch im Lager Kraschew hatten die Männer schon eine Schaukel errichtet, doch da hieß es plötzlich „fort nach Wildschütz!“ [Lodz].) Die Kinder suchten Moos und die ersten Frühlingsblümchen, um den Ostertisch zu schmücken. Dann kam der Ostermorgen. Die jungen Burschen gingen „Schmackostern“. Sie hatten sich zuvor versichert, daß man sie ganz früh, wenn die Mädels noch schliefen, hineinlassen würde. Dann gab's Schläge mit der Weidenrute, wobei man sagte: „Oster, Schmack-Oster, drei Eier, Stück Speck, dann geh ich bald weg.“ Die bun-

ten Eier wurden mitgenommen, auf den Speck verzichtete man gewöhnlich.

Die jungen Mädels gingen zum Fluß, um sich darin bei Sonnenaufgang zu waschen — man glaubte, daß in dieser Zeit das Wasser eine magische Kraft habe und einem Lieblichkeit verleihe — und schön will ja jedes Mädchen sein. Aber man durfte weder auf dem Hin- noch auf dem Rückweg ein einziges Wort sprechen — eine schwere Bedingung für Frauen — sonst ging die magische Kraft des Wassers verloren.

Die Kinder suchten die Eier, die der Osterhase für sie versteckt hatte. Man spielte Eierklopfen: wessen Ei beim Zusammenklopfen ganz blieb, war der Sieger, er bekam das beschädigte Ei. Es gab auch „Eierkullern“. Man brauchte dazu einen Stiefelknecht oder ein Stück Regenrinne und ließ von diesen das Ei abrollen („kullern“). Wessen Ei dabei ein anderes, bereits liegendes Ei berührte, hatte gewonnen und er konnte das berührte Ei behalten. Und nun muß ich an die Ostertische bei unseren „Aristokraten“, d. h. Beamten jeder Art, denken. Ostern war eine Art Test für die Damen der Beamten, die alle polonisiert waren und sich bemühten, polnisch zu sprechen. Ihr Ostertisch unterschied sich von dem russischen — es gab da keine „Pascha“ und keine Kulitschi. War das eine Aufregung, eine Hetze! Ich beobachtete das bei meiner Tante Emma Groß, geb. Wiemer. Ihr Gatte war Sekretär im Bezirks-



Auch das gehörte zu den heimatlichen Bräuchen: da der Pastor in der Regel eine ganze Reihe von Gemeinden zu betreuen hatte, wurde er zum Gottesdienst von einem der deutschen Bauern abgeholt. Hier ist es Pastor Max von Bodelius, bekanntlich nicht gerade klein von Wuchs, der in der „Mini-Britschke“ abgeholt wird.

gerichtet, und sie mußte den ganzen Zauber mitmachen.

Schneeweiß mußte das Tischtuch sein, rings herum mit frischem Grün geschmückt. Auf den Tisch kamen Blumen, meistens Hyazinthen und Tulpen, die mein Vater schon in seinem Gewächshaus bereit hatte. Auch frisches Gemüse: Salat und Radieschen hatte er bereit. In die Mitte des Ostertisches kam der Baumkuchen, zu beiden Seiten eine „Babka“ (Art Kulitsch), dann verschiedene Mazurkas . . . An Fleisch mußte unbedingt ein Truthahn auf den Tisch (der war in Litauen nicht billig), dann Kalbfleisch (gefüllte Brust oder Schinken), ein Spanferkel in Gelee und verschiedene „Sakuski“, bei deren Vorbereitung die Hausfrau ihre Phantasie walten ließ . . . Und die Herren der Schöpfung gingen von Haus zu Haus, gratulierten, küßten den Damen die Hände (polnischer Brauch), tranken, versuchten von den Speisen und gingen weiter — oft dauerten die Visiten bis spät in die Nacht. Die Hausfrauen waren dann todmüde, aber glücklich, wenn alles gut geklappt hatte. Am 2. Ostertag konnten sie einander besuchen und im Geheimen Kritik an den Tischen ihrer Freundinnen üben. Bei uns einfachen Leuten ging es einfacher zu. Es wurde guter Kuchen gebacken, ein Schweine- und ein Kalbsschinken gebraten, ein geräucherter Schweineschinken gekocht, statt des Truthahns gab es meistens ein paar Enten, Krupnik wurde gekocht, trisdevnyeris, Bier wurde geholt, Eier gefärbt. Morgens am Ostertag ging man natürlich zur Kirche. Am Nachmittag erwartete man Gäste und ging auch selbst zu Gast — damals feierte man die großen Feste drei Tage — und man hatte Zeit dazu. Jetzt — wenigstens hier ist es so — feiert man Weihnachten und Ostern nur einen Tag — und an Pfingsten denkt man überhaupt nicht. Es gibt zu Pfingsten keine zarten Birkenbäumchen vor der Haustür und daß man einst duftenden geschnittenen Kalmus auf die Diele gestreut hat (ich tat es als Kind, den Sinn dafür weiß ich nicht) — davon weiß jetzt niemand mehr.

Jetzt sind die Feste ohne Innerlichkeit, meistens sind sie nur ein guter „biznis“ für die Geschäfte. Alles ist zeitgemäß. Man hat keine Zeit, weder zum Ausruhen noch zum Feiern . . . Tempo . . . Tempo . . .

Wohin wir nur so eilen? Welchem Ziele zu?

### Verfasser der ersten litauischen Grammatik ein Deutscher

Die Wilnaer „Tiesa“ erinnert an den 100. Todestag des Meininger Sprachforschers August Schleicher (6. 12. 1868), des Verfassers der ersten wissenschaftlichen Grammatik der litauischen Sprache und Herausgebers der „Metai“ des Donejaitis. Als Hochschullehrer in Prag erhielt Schleicher 1852 von der kaiserlichen Regierung in Wien die Genehmigung für einen Aufenthalt in Ostpreußen, um an Ort und Stelle die litauische Sprache studieren zu können. In der Umgebung von Ragnit konnte er sie erlernen und Material über die litauische Folklore sammeln. Die Frucht seiner Studien war die 1856 herausgegebene „Litauische Grammatik“. Die „Tiesa“ weist darauf hin, daß die litauischen Sprachforscher der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich auf das



Die Unterprima des Jahrganges 1926 des Kaucner Deutschen Gymnasiums mit ihrem Klassenlehrer Dr. Walter Ehmer. In der ersten Reihe zwischen den Bänken Primaner Arthur Hoffmann, heute weit bekannt als „unsere erzählende Oma“.

Schleichersche Werk gestützt haben. Baranauskas hat es 1870 ins Litauische übersetzt. Damals war diese Grammatik die einzige gedruckte Grammatik der litauischen Sprache und wurde nicht nur zu wissenschaftlichen Zwecken gebraucht, sondern auch im praktischen Schulunterricht, so am Gymnasium in Mariampol und am Lehrerseminar in Veiveriai. Schleichers Werk habe unauslöschliche Spuren in der Praxis und Lehre der litauischen Sprache hinterlassen.

#### Nur noch Material

Ein gefällter Baum ist nur noch Holz.  
(Libanesisch)

#### Fluchen kein Ersatz für Tun

Es ist besser, ein Licht anzuzünden, als das Dunkel zu verfluchen.  
(Englisch)

#### Schnell vergessen . . .

Viele Eltern erwarten merkwürdigerweise von ihren Kindern, was ihre eigenen Eltern vergebens von ihnen erwartet haben.



Sie sagen: Alliebe nur trägt die Welten!  
Und irdische Liebe sollte nichts gelten,  
die „Alles dulden“ soll, leiden und tragen  
und „alles vergeben“ und nicht wiederschlagen?  
Der Liebeslunke in engsten Bezirken  
ist angeschlossen ans göttliche Wirken.  
Soweit die geistige Sonne scheint,  
ist Kleines dem Großen, ist alles geeint.  
„Im geringsten treu“, auf den „Nächsten“ gerichtet,  
darauf hat Jesus die Seinen verpflichtet.  
Alliebe leuchtet auf irdischer Au  
wie Abglanz des Lichts auf vergänglichem Tau.  
Drum löse dein Herz nicht, o Mutter, vom Kind  
um „höher zu steigen“! Wir alle sind  
mit Zittern und Zagen und Hoffen und Sorgen  
und heißstem Lieben „in Gott“ geborgen.  
Alliebe ist Gnade, die einbegreift,  
was an irdischer Liebe in uns gereift.  
Alliebe streut aus ihre göttlichen Funken,  
in die Herzen der Mütter sind sie gesunken,  
und der Retter, der Heller, der großen Erbarmer,  
der Optergänger und Allumarmer,  
der Dienenden, die das ihre nicht suchen,  
die Summe des Lebens nicht kleinlich verbuchen,  
All-Liebe! — Wer könnt' sich vermessen?  
Wer hätte an Gottes Stelle gesessen  
und je entsprochen dem Absoluten?  
Er liebe im kleinen und wirke zum Guten!  
Einer liebenden Seele Licht  
spiegelt der Gottheit Angesicht.  
Dort ist das Öl, von dem die Flamme zehrt,  
das alles Leben, alle s Lieben nährt.

Th. J.

# Wie sie den Messias fingen

Von Antanas Jasmantas

Genügt das Wort, man gebe Gott was Gottes und dem Kaiser, was des Kaisers, ist heute noch in einer Welt, die sich christlich nennt? Mit innerer Unruhe und Sorge verfolgen viele Christen die Gewissensprüfung des Christentums unserer Tage.

Sie scheint auch den litauischen Schriftsteller Antanas Jasmantas bewegt zu haben, der sich bereits die Frage stellt, was wohl die Wiederkunft Christi verhindern könne.

Die nachfolgende Legende ist der litauischen Monatszeitschrift „Echo“ entnommen („Aidai“, N. 4/68, 680 Bushwick Ave., Brooklyn, N. Y., 11 221).

## I.

In der Umgebung der Heiligen Stadt war der Messias erschienen. Doch kein Mensch wußte, wer Er war und woher Er kam. Die Leute wollten gesehen haben, wie Er eines Abends die Via Appia entlang ging, vor Ihm ein Steinmetz, der rief „Habemus Messiam — Wir haben den Messias gefunden“. Sein Bruder, ein Metzger, und seine Bekannten, die Seilmacher vom Ponte Vecchio, gesellten sich dazu. Und eine Menge Volks folgte ihnen, als man hörte, daß der Messias große Wunder vollbringe. An der Fonte Della Exedra beim Wasserschoffen erzählte Annarella den umstehenden Frauen, sie habe am Fuße des Janiculum selbst gesehen, wie Giovanina, die Dirne aus der Cassa delle Gioia zu Seinen Füßen niedergekniet sei, wie Er ihr Haar gestreichelt, sie von der scheußlichen Krankheit geheilt und gesagt habe: „Geh hin und sündige hinfort nicht mehr.“ Jetzt laufe die Giovanina tagaus, tagein hinter Ihm her wie ein Käzchen, das jemand aus dem Wasser gerettet hat. Der zufällig anwesende Fusco erzählte, wie Er bei den Katakomben Santa Priscilla sie nur angesehen und im Vorübergehen ihre Makaroni gesegnet habe, noch nie sei das Mahl sättigender gewesen wie damals zur Mittagszeit.

Auch ein Priester bestätigte, daß dieser Mensch bei Quo Vadis so herrlich gepredigt habe wie ein Dominikaner. Wenn nicht der Messias selbst, so sei dieser Mensch auf alle Fälle il vero santo — ein wahrhaft heiliger Mann. Dem aber widersprach Annarella. Il Reverendo müsse doch zugeben, daß nur der Messias der Giovannina sagen könne, gehe hin und sündige nicht mehr. Er sei der Messias, kein anderer, als der wirkliche Messias. Und dasselbe sagten Rosina, Margherita, Antonia, Giuseppa und auch einige Männer, die gerade ihre Flaschen mit Wasser füllten. Alle waren sich darüber einig, daß diese Welt für die Wiederkunft des Herrn reif sei. Die Welt sei alt und verdorben, ihr Ende nahe. Als der Priester meinte, der Messias werde aus den Wolken des Himmels kommen mit großem Schrecken, erwiderte Annarella spitz, das wäre nur überflüssiges Getöse. Der Messias könne ebensogut ganz leise kommen wie auf Zehenspitzen und erst dann die Welt zertrümmern, wie man eine Fliege mit der flachen Hand zerdrückt. Sie zweifele auch gar nicht

daran, daß der Messias so und nicht anders handeln werde. Alle Geschlechter der Menschen würden sich in Kürze im Tibertal versammeln, die Reichen zur Linken mit den Böcken. Il Reverendo möge das am Sonntag nur von der Kanzel verkünden. Vielleicht würden die Herren Senatoren dann noch Zeit haben, ihre Reichtümer aufzuteilen und so ihre Seele retten. Es bleibe nicht mehr viel Zeit, und die Axt sei bereits an die Wurzeln des Baumes gelegt.

## II.

Zunächst kümmerten sich die Schriftgelehrten nicht um dies Gerede. Wie oft war schon ein falscher Christus erschienen: Teodus, der vierhundert Nachfolger um sich scharte, die ihn später erschlugen; Judas von Galiläa, der die Massen verführte und ebenfalls daran umkam; der Goldschmied Demetrius, der in Ephesus Statuen der Diana herstellte; schließlich Manius, dann Arius, später Waldes und Luther, dann . . . — die Reihe reicht hin bis zu Don Ambrosio, den ein Papst

verflucht haben soll. So werde es auch mit diesem da ergehen. Nur abwarten.

Doch die Zeit verging, und der Ruf des Messias wuchs. Dieser gelangte bis zur „Piazza di Spagna“ und versuchte sogar, die Via Della Conciliazione zu betreten. Da rührten sich auch die Schriftgelehrten. Im Haus der Konvertiten versammelt, berieten sie lange, was mit diesem Menschen zu tun sei. Man war einmütig der Meinung, daß man ihn auf die Probe stellen müsse. Doch wie?

In diesen Tagen, — so ließ sich Don Giacinto vernehmen — wird die Tochter des Außenministers den Grafen De Macchi heiraten. Man soll ihn zur Hochzeit einladen und ihm sagen, es fehle an Wein. Soll er doch ein Wunder machen! — Ihr vergeßt, Reverendissime, — bemerkte Don Antonio, — daß der Graf kaum gestatten wird, einen unbekanntem Bettler in sein Haus einzulassen. Außerdem ist es fraglich, ob wir ihn davon überzeugen können, daß einem gräflichen Gastgeber jemals der Wein ausgehe. . .

So soll er eben ein anderes Wunder vollbringen! — erwiderte hartnäckig Don Giacinto. — Monsignore Rossi hat eine Lungenentzündung. Möge Er ihn heilen!



Seite aus einem alten preußisch-litauischen Gebetbuch, in dem vor allem über die alten litauischen Heidengötter hergezogen wird.

Den heutigen Menschen mutet das intolerante Verdammungsurteil über etwas, das anderen heilig war, wie ein unlauterer Kampf gegen die Konkurrenz an. Dabei ist auch der neue Glaube längst nicht mehr frei von götzendienstähnlichen Erscheinungen. Ist es für den Christen, der an Christus im Sinne des Sohnes Gottes glaubt, nicht schon Gotteslästerung, wenn beispielsweise politische Parteien, die in den Niederungen des politischen Alltags agieren müssen, dabei glauben des Begriffes „christlich“ nicht entraten zu können?

J. N. J.

Gnade und Friede, Licht und Kraft, sey mit uns von GOTT, dem Vater des Lichts, und seinem Sohne JESU Christo, in Kraft des heil. Geistes!

In Christo herzlichgeliebter Leser!



Unter den unzählbaren Vorzügen, mit welchen es der Erbarmung des Höchsten gefallen, das gesegnete Litauen zu überschütten, ist wohl einer der allerwichtigsten, daß Er das Licht der seligmachenden Erkenntnis auch in diesem Theil der Welt mächtig hervorstrahlen lassen. Was für eine entsetzliche Finsterniß deckte dieses Land, zu der Zeit, da man in der Blindheit des Heidenthums die stummen und leblosen Geschöpfe mit göttlicher Anbetung verehrte, und die Götzenbilder in den geweihten Hainen und Hainen dem verblendeten Volke ausstellte! Sie sahe man ein ewiges Feuer lodern, das dem Perkun, dem Gott des Donners, zu Ehren angezündet, und von den Götzenpriestern mit solcher Strenge unterhalten werden mußte, daß auch demjenigen, der es erlösen ließ, die Todesstrafe zuerkannt wurde. Pikkollus wurde über die unterirdischen Gegenden, Porrimpus über die Landfrüchte und das Geträyde, Puschkaitus über die Wälder, Morskaitus über die vierfüßigen Thiere, Ischwambraus über das Federvieh gesetzt, und die Abgötterey

X 4

— Mit Verlaubl — bemerkte erneut der höfliche Don Antonio, — aber Dottore Guido gibt dem Kranken schon seit drei Tagen Penicilinspritzen!

Nun, so möge er für Regen in der Campagna sorgen. Bei dieser Dürre weden die Bauern verhungern!

Das könnte man Ihm schon eher vor-schlagen — meinte Don Antonio. — Lei-der unternehmen unsere Meteorologen aber gerade Versuche mit Eisgranaten. Diese würden Regenwolken bilden, sa-gen sie. . .

Man hätte sich vielleicht noch länger darüber gestritten, welches Wunder dem Messias vorzuschlagen sei, wenn sich nicht Don Tomasino zu Wort gemeldet hätte. Er war von kleiner Statur, mit braunen Haaren und verwaltete die Kasse als Rechnungsführer der „Opere Religiose“. Während der Besprechung hockte er in einer Ecke des Saales dicht bei der Tür und schien sich für die Probleme seiner Amtsbrüder gar nicht zu interessieren. Doch wie von einer Er-leuchtung ergriffen, hob er plötzlich den Kopf und rief:

An seinen Worten ist er zu erkennen!

Alles blickte erstaunt auf den Rufer. Einen Augenblick herrschte Stille. Auf aller Lippen stand die Frage — aber wie, auf welche Weise? Als spüre er, was seine Freunde ihn fragen wollten, rief da Don Tomasino:

Kommt! Ich will Ihn euch fangen!

Noch bevor die anderen richtig begriffen, was er meinte, schritt Don Toma-sino bereits durch die Tür. Keiner wußte, was er den Messias fragen wollte. Viel-leicht über den Volksbrauch, den Braut-erwerber zu hängen? Oder welches wohl das Oberste aller Gebote sei? Etwas über den Schemel Davids? Oder wessen Frau wohl das Weib sei, die sieben Männer hatte?

### III.

Man fuhr mit der Straßenbahn bis zur Endstation und fragte den Schaffner, ob er nicht wisse, wo heute der Messias lehre. „Cybo“ — sagte der kurz und machte eine Handbewegung. So stiegen die Schriftgelehrten aus und marschierten unter lebhafter Unterhaltung in Richtung Cybo. Es war ein schöner Tag, doch nicht zu heiß. Reife Trauben neigten sich schwer zu Boden. Der Weizen war schon eingebracht, nur der Mais stand noch auf dem Halm, geheimnisvoll, flüsternd, wenn der Wind aus Ostia hineinfuhr. Mit angehobenen Soutanen, um die Klei-der nicht zu verstauben, marschierten die Schriftgelehrten durch die Felder in Richtung auf einen von Menschen um-lagerten Hügel. Als sie die ersten er-reichten, hatte der Messias gerade auf-gehört zu sprechen. Die Menge war in Bewegung geraten, und die Schrift-gelehrten bahnten sich mühsam ihren Weg nach vorn. Da stand der Messias auf dem Hügel und sprach mit seiner Umgebung. Als die herankamen, hob Er Sein Haupt und sah sie etwas verwundert an. Don Tomasino war nun ganz nahe an Ihn her-angetreten und sprach:

Rabbi! Wir wissen, daß Du die Wahr-heit sagst! Siehe, die Felder sind leer, das Getreide gedroschen und verkauft. Sage uns, was meinst Du — soll man dem Staat Steuern zahlen oder nicht?

Die Schriftgelehrten schrakten zusam-men. Was sollte das? Eine so törichte

Frage zu stellen, die doch jedes Schul-kind hätte beantworten können! Und einige sahen sich schon nach dem Rück-weg um, um schnell zu verschwinden, bevor die bekannte Antwort kam und die Menge sich über die heiligen Männer lustig machen würde. Der Messias aber sagte:

Zeigt mir, womit ihr Steuern zahlt!

Don Tomasino nestelte an seinem Ge-wand und zog aus seinen Falten eine schwarze Börse hervor. Don Giacinto stieß ihn in die Seite, daß er Ihm ja kein Geld gebe. Doch Don Tomasino ließ sich nicht beirren. Flink öffnete er die Börse, holte eine glänzende Münze hervor und legte sie in die ausgestreckte flache Hand des Messias. Dieser sah sich das Geld-stück an und fragte:



Frühlingsboten  
Holzschnitt Hermann Huffert

Wessen Inschrift ist dies, und — hier drehte er die Münze um, — und . . . und . . . — Er verstummte plötzlich.

Seine Augen wurden weit, wie die eines Menschen, der nicht glauben will, was er doch sieht. Unruhe bemächtigt sich der Schriftgelehrten. Sie begriffen, daß hier etwas Ungewöhnliches ge-schehen war. Warum antwortete der Messias nicht, warum gab er nicht die allen bekannte Antwort? Welchen Zauber hatte Don Tomasino angewandt, der diesen Wundertäter zwang, den Satz nicht zu Ende zu sprechen?

Da erzitterte die Hand des Messias. Er zog sie zurück, als brenne die Münze auf seiner Hand. Das Geldstück fiel zu Boden und ohne ein Wort zu sagen, bahnte sich der Messias seinen Weg durch die Menge. Alle waren wie ver-steinert. Mit schnellen Schritten verließ Er den Hügel und schritt allein hinaus in die Maisfelder. Da erst erwachten die Schriftgelehrten aus ihrer Erstarrung und stürzten sich auf die Münze. Don Toma-



Alles tut Augen auf  
leere Becher  
bittend um des Lichts  
und der Farbenbrechung  
Beseligung.

Erstanden bin ich,  
hinfälliger Leib,  
angerührt  
von der ausgestreckten  
göttlichen Hand.

Was hielt mich sonst  
im Verfall  
dem hinstürmenden  
zu seinem endlichen Sturz  
ins Ziel,  
das DU allein  
weiß?

Denn im Tode das Sinkende,  
Ohnmächtiges birgst DU,  
beim Namen gerufen  
keimt es  
aus sterbendem Korne,  
ans Licht gebracht  
das „kein Auge gesehen,  
was kein Ohr gehört“  
endlich vernehmend . . .

Th. J.

sino erwischte sie als erster, hob sie mit zwei spitzen Fingern am Rande haltend auf und zeigte sie lächelnd den Um-stehenden. Im hellen Sonnenlicht er-glänzte das Geldstück wie eine kleine Monstranz. Die Schriftgelehrten sahen auf der einen Seite die große Inschrift: 100 Lire. Da drehte Don Tomasino die Münze um. Auf der Rückseite erglänzte das Bild — Christi, des Königs!

Aus dem Litauischen übersetzt von W. B. Mit freundlicher Genehmigung der „Mitteilungen aus baltischem Leben“.

### Schwierige Grammatik

Mutter hat Geburtstag. Die zwei gro-ßen Buben gratulieren und überreichen kleine Geschenke. Dieses sieht das zwei-jährige Töchterchen, holt tief Atem und meint:

„Mutti, ich gratuliere dir auch, und ich möchte dir was schenken, doch ich habe kein Geld.“

Der Vater weiß Rat: „Du kannst der Mutti dein Herz schenken.“

Die Kleine reagiert sofort: „Mutti, ich schenke dir dein Herz.“

Der Vater verbessert: „Nein, nicht so sollst du sagen, sondern so: Mutti, ich schenke dir mein Herz.“

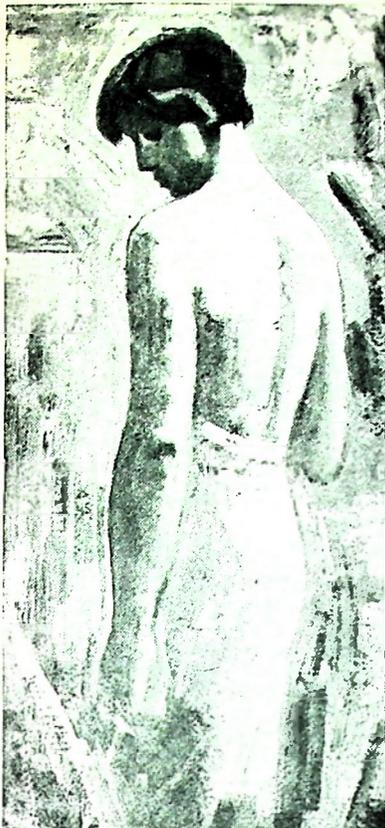
Strahlend nickt die Kleine: „Mutti, ich schenke dir Vatis Herz!“

# Kunst und Religion

*(Wer Kunst und Wissenschaft besitzt,  
der hat auch Religion. Goethe.)*

„Die moderne Kunst“ — wem macht sie nicht zu schaffen? Wer, außer einer Minderheit, ist nicht zuweilen irritiert, vor den Kopf gestoßen, andererseits ernstlich bemüht, bis er wieder und wieder sich sagen muß, er suche eben doch nur nach „des Kaisers neuen Kleidern“? Dabei hört die moderne Kunst nicht auf, sie behauptet sich, sie lobt sich selbst über den grünen Klee, sie behauptet sich, sie dominiert in Ausstellungen und Auführungen, ja Himmeldonnerwetter!, ist man denn ein Banause? Warum kommt man denn, so sehr man guten Willens ist, gar nicht mehr mit? Und dann plötzlich, dann geschieht's, und man sieht sich gegenüber einer irrational anmutenden Plastik, einem mit Farben übergossenen gerahmten Stück Leinwand und stellt spontan bei sich fest: das ist Kunst! Das sagt mir etwas. Aber was? Aber wie? Wodurch? So kann ein Geviert von Linie und Farbe, die ins Abstrakte eingefrorene totale Geste oder Gebärde einer Skulptur uns unerklärlich anrühren, hingegen eine viele Meter hinaufgeknötelte Kunststoff-Riesenwurst (wie jüngst kreierte) erscheint uns bestenfalls als der Versuch einer Person, auf sich aufmerksam zu machen, und selbst ein großer Name garantiert nicht immer alles, was er deckt. Künstler sind ja selber und im besten Sinne Suchende und tapfen oft genug im Dunklen, auch ein „amtlicher“ Kritiker kommt nicht jederzeit und in allen Fällen zu der Weisheit letztem Schluß. Am traurigsten aber wirken die allzu Vorsichtigen, die auf Unverbindlichkeit Bedachten, die sich feige vor Stellungnahme drücken wollen („darüber kann ich nicht urteilen“), wie ebenso die snobistischen Claqueure, die sich, nur um für fortschrittlich zu gelten,

vor jeden Wagen spannen lassen. Lieber einmal kräftig danebenhauen, lieber ein falsches Urteil (im Sinne von Beurteilung!) fällen, aber ein herzhaftes und wohlbedachtes, immer bei Wahrung des Respekts dort, wo „strebendes Bemühen“ erkennbar ist und wo man es nicht dabei bewenden läßt, Eier, Blech und sonstigen Schrott auf Pappe oder Holz zu applizieren, denn diese Leute machen es sich zu leicht oder sie experimentieren mit Nichtigkeiten, treiben Kunstgewerbe und bauen darauf, daß der Außenstehende Originalität mit Kunst verwechsle. Doch im Falle, daß wir Kunst wirklich vor uns haben, ist unversehens eine geheime Taste in unserem Inneren angetippt, gewisse Obertöne unserer mentalen Konstitution geraten ins Schwingen, dann sind wir überzeugt. Aber wie selten geschieht das! Da muß es also unter den Künstlern ein Heer von Mitläufern geben, von Possenreißern und Rüpeln, die sich Bärte ankleben und sich hereingeschmuggelt haben in den Olymp. In dem kennt sich dann kein Unbefangener mehr aus. Aber, wie gesagt, man sollte sich das bewußt machen, seine Sinne schärfen, seine Gedanken klären und nicht vertrauensselig, sondern hellwach und mit dem Willen zur Unterscheidung eine Ausstellung, einen Konzertsaal betreten, muß versuchen, einen inneren „Geigerzähler“ zu entwickeln und wird dann feststellen dürfen: hier tickt er, dort bleibt er stumm, tot. Es ist natürlich, daß er so häufig schweigt, denn das Gute, Schöne (schön auch im Gewand der „Häßlichkeit“) und vor allem das Wahre ist in unserer Welt eine Ausnahmeerscheinung, eine Begnadung wie eh und jeh und vorzeiten. Der heutige Mensch hat es schwer. Er ist vor einer Betonwand der Existenz angelangt und, um Mensch zu bleiben, darauf angewiesen, sich einen Tunnel



HANS GOTT, Mädchenstudie, 1961, Öl. Professor Gotts Bilder sind von jener Gesetzmäßigkeit geprägt, die ihn als tief musikalischen Menschen beherrscht. Die Gestalten sind in die Fläche hineinkomponiert, nichts an ihnen ist Willkür, das Individuelle ist ins Allgemeine erhoben.

Das  
diesjährige

**BUNDESTREFFEN**

der Deutschen  
aus Litauen

findet Pfingsten 1969 (am 24./25. Mai) in unserer Patenstadt Neheim-Hüsten im schönen Sauerland/Westfalen statt. Das Treffen wird am Pfingstsonntag um 9.30 Uhr eingeleitet mit einem evangelischen Gottesdienst von Pastor Landig, früher Wirballen — jetzt Bottrop, in der Kreuz-Kirche im Stadtteil Hüsten, Mühlenbergstraße, und mit einem katholischen Gottesdienst um 10.00 Uhr von Kaplan Sarka, früher Vilnius, jetzt Hamburg, in der St.-Petri-Kirche im Stadtteil Hüsten, Marktplatz.

Die Festkundgebung findet nach dem Gottesdienst in der Schützenhalle, im Stadtteil Hüsten, Arnsberger Str. 9a, statt.

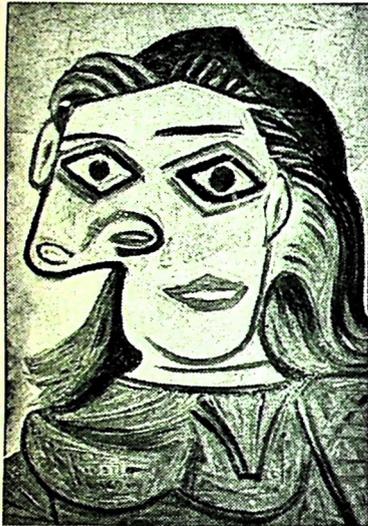
Alle Landsleute von nah und fern sind herzlich eingeladen.

Der Bundesvorstand  
der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen

Zweimal Picasso . . .

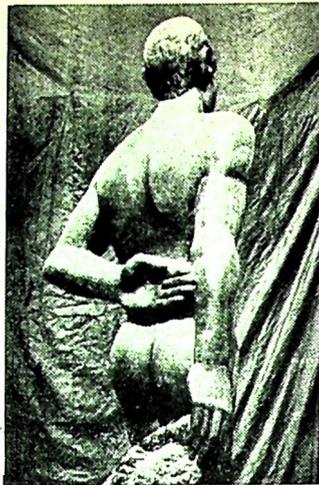


. . . für den Eigengebrauch  
seinen Sohn Claude . . .

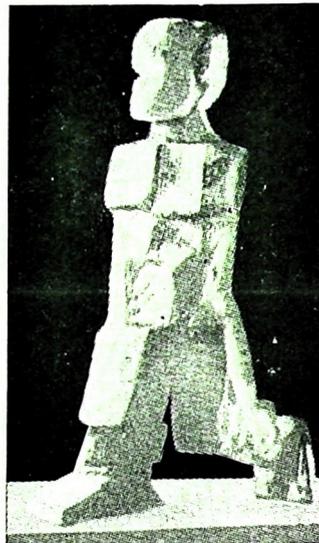


. . . für die Snobs  
den Kopf einer unbekanntnen Frau

Die Wandlung des Bildhauers  
Fritz Woltruba (Wien)



Eine Plastik von 1933 . . .



. . . und eine von 1952

## Abend im Frühling

Die Sonne sinkt.  
Weit über dem Moor,  
Dem grünen,  
Hinter den Birken  
Am Wegesrand  
Leuchtet das Wollgras  
So weiß in diesem Jahr.  
Weiß wird mein Haar.

Der Abend winkt.  
Hinter dem Haus,  
Dem Stillen,  
Schläft schon der Garten.  
Warum, warum  
Blühen die Bäume  
So weiß in diesem Jahr?  
Weiß wird mein Haar.

Bald kommt die Nacht.  
Über der Welt  
Erstrahlen  
Gleißende Sterne  
So kalt, so kalt.  
Sternschnuppen fallen  
So weiß in diesem Jahr . . .  
Weiß ist mein Haar.

Frank Schindelmeiser

## Aus einer Mücke einen Elefanten . . .

Um die Jahrhundertwende lebte in Litauen ein reicher Mann, der mit seinem Namen nicht zufrieden war. Er war Besitzer prächtiger Paläste, großer Güter und Brauereien, aber er war nicht adlig und hatte zu allem Überfluß einen nicht sehr repräsentablen Namen; er hieß Komar, was auf deutsch soviel wie Mücke heißt. Wenn irgendjemand diesen reichen Mann in der Adelsform seines Namens, „Herr Komarski“, grüßte, dem drückte er einen Goldrubel in die Hand. Das sprach sich herum und viele profitierten davon! Darum beauftragte Komar einflußreiche Vermittler aus Petersburg; beim Zarenhofe wegen eines Adelstitels vorzusprechen. Er gab dabei zu verstehen, daß ihm dafür kein Geldbetrag zu hoch sein würde. Nach langen Jahren kam eines Tages eine kurze Nachricht aus Petersburg: „Seine Kaiserliche Majestät hat Ihnen den Titel ‚Goldenes Schwein‘ verliehen.“

(Aufgeschrieben  
von Wilhelm von Krockow)

## Nur das Allerbeste . . .

Einer, der andere unglücklich macht, gibt gewöhnlich vor, ihr Bestes, ihr Allerbestes, zu wollen . . .

## Bäuche und Köpfe

Solange die Welt besteht, werden die Bäuche immer mehr Platz einnehmen als die Köpfe.

zu bohren, was eine ungeheure Herausforderung und Erprobung für den schaffenden Menschen bedeutet. Eine „Bohrung“ gilt es ins Licht! „Zur Sonne, zur Freiheit!“, und es ist die uralte Menschensonne Homers, „siehe sie leuchtet“ (wenn auch durch ganz andere Medien, durch völlig gewandelte Ausdrucksform) „auch uns!“ In jedem Zeitalter ist der Mensch von neuem auf der Suche nach sich selbst, auf der Suche nach seiner „Gottebenbildlichkeit“. Oft scheint es, als sei sie ihm verloren, als stürze er davon ins Bodenlose durch den „entgötterten“ leeren Weltenraum. Hier offenbaren sich Würde und Notwendigkeit der Kunst und auch, daß Kunst und Religion Geschwister sind, daß Kunst sich, will sie nicht „eingehen“, sich der Religion verschwistern verstehen soll! Ewig einstürzendes Geröll der Geistesgeschichte will immer und immer wieder den Brunnen

zuschütten. Es ist an uns, den Schaffenden und den Nachvollziehenden, die Verschüttung zu verhindern, damit dem Menschen das lebendige Wasser erhalten bleibe, ohne daß er stirbt, zum bloßen vegetierenden Lebewesen entartet. Daher sollten wir auch in Sachen der Kunst für alles, was sich anbietet, aufgeschlossen bleiben, aber stets bereit auch zu klärender Kritik und zu selbst erarbeitetem Urteil; und dieses auch unbefangen zu äußern, selbst gegenüber „Autoritäten“, denn nirgendwo ist ein Diktat undenkbarer als im Reiche der Kunst und der Religion. Wo die Wechselbeziehung zwischen beiden Kategorien verneint oder ignoriert wird, bleibt der Mensch gespalten. Innere Geschlossenheit aber verleiht ihm einzig die Kraft, seine ins 20. Jahrhundert, in das Atomzeitalter „geworfene“ Existenz im Sinne einer Zukunft zu bestehen.

# Memelländer per Motorrad durch Litauen

Über eine Reise per Motorrad zweier junger Memelländer durch Litauen im Jahre 1938 berichtet im „Memeler Dampfboot“, dem Heimatblatt unserer memelländischen Nachbarn, G. G r e n t z. Daß ein Memelländer über eine solche Reise, auch hinsichtlich politischer Gegebenheiten, aus seiner Sicht berichtet, ist selbstverständlich. Der Bericht ist aber von einem so hohen Maße an Toleranzgesinnung und ehrlichem Willen zur Völkerverständigung gezeichnet, daß wir ihn ungekürzt bringen möchten:

Seien wir mal ehrlich! Für die allermeisten von uns hörte die Welt an der von Nimmersatt bis Schmalleningken reichenden ehemals russischen, später litauischen Grenze auf, jedenfalls im Osten. Und von denen, die sie doch überschritten und weiter ins unbekannte Innere in eine noch unbekanntere Welt vorstießen, tat es wiederum der größte Teil nur zwangsweise: entweder als höchst unfreiwillig zum litauischen Heeresdienst einberufener und Gott weiß in was für eine abgelegene Garnison verfrachteter „Naujokas“ oder als Angehöriger eines in litauischen Zuchthäusern schmachtenden braven Memelländers, der für sein Deutschtum wie ein Verbrecher bestraft worden war. Ansonsten genügte es einem vollkommen, zu wissen, daß man jenseits dieser Grenze das Rad der Zeit um gut hundert Jahre zurückdrehen mußte, um Verständnis für die kulturelle und wirtschaftliche Situation dieses Landes aufzubringen. Und wer es doch einmal wagte aus reiner Neugier und Entdeckerlust, weil er auf der Karte festgestellt hatte, daß jenes Land dort drüben eine ganze Menge sehr interessanter und reizvoller Gegenden aufzuweisen hatte, der wurde reich, überreich belohnt. Er wurde weder von Wölfen gefressen noch von räuberischen Horden ausgeplündert noch als höchst verdächtiger Hitlerininkas (weil er deutsch sprach) verprügelt oder gar verhaftet. Und er brachte die überraschende und beschämende Erkenntnis mit, daß dort drüben in einem kulturell der Neuzeit weit nachhinkenden Land sehr freundliche, gastfreie und liebenswerte Menschen lebten, von denen er leider nur viel zu wenig gewußt und gehört hatte. Denn lag es nicht nahe, von den im Memelland als Unterdrücker der Freiheit und des Deutschtums weilenden Vertretern dieses litauischen Volkes auf das ganze Volk zu schließen?

Schon in der Wandervogelzeit hatten mich Neugier und der Reiz des Unbekannten per Rad über die Grenze getrieben in den nördlichen Teil Litauens zur lettischen Grenze hin, hinauf zum Schwenta-Flußchen mit dem kümmerlichen Schwentoje-Hafen, nach Skuodas (einst Schkudy genannt), zur Quelle der nach Libau fließenden Bartau (Bartava) und zum idyllischen, in einzigartiger Eiszeitlandschaft gelegenen Platelis-See. Wohl hatte mich schon damals die unsagbare Primitivität beeindruckt, in der die kleinen Bauern lebten und wahrhaft nur ihr Dasein kümmerlich fristeten von dem allein, was Feld und Wiese hergaben, was der Wald bot und was das einfache Werkzeug in ungelerner Bauernhand zu schaffen vermochte. Wissend, daß dieser unvorstellbare Rückstand in allem, was uns nur wenige Kilometer weiter ganz selbstverständlich war, allein der jahr-

hundertelangen Unterdrückung durch die russische Zwangsherrschaft zu verdanken war, hatte mich um so mehr die freundliche, zutrauliche Art der Menschen und ihre Gastfreundschaft zutiefst beeindruckt. Ich hatte, wenn auch mit einiger Überwindung, inmitten der Bauernfamilie am hölzernen, grobbretterigen Tisch gegessen und gemeinsam mit ihnen mit hölzernem Löffel aus der einzigen großen irdenen Schüssel auf dem Tisch die saure Milch und die Brotbrocken gelöffelt, wobei die Gastgeber ängstlich bedacht waren, dem Gast den Löwenanteil der schon so für alle recht knappen Mahlzeit zukommen zu lassen.

Doch das nur als Vorwort zum Thema der Überschrift. 1938 reifte dann der Entschluß zur Tat: Wir müssen mal weiter rein in dieses fremde und unerforschte Land, von dem man gar nichts wußte: mein — damals noch wendender — Schwager und Berufskollege Fredi und meine Wenigkeit. Ausgerüstet mit einem schweren DKW-Motorrad, welches, falls es umfiel, nur von zwei Mann wieder in die Senkrechte gebracht werden konnte, oben und unten fast hermetisch abgeschlossener Motoradkluft (und trotzdem waren wir darunter stets dick bedudert vom sagenhaften Staub der Landstraßen), dicken Lederhauben und unzähligen guten Wünschen und Ratschlägen aller Lieben, die uns schon insgeheim auf die Vermißten- bzw. Verlustliste gesetzt hatten. Denn eine Fahrt zum Nordpol erschien weniger gefährlich als diese von uns geplante. So meinten jedenfalls all die, die uns bedrückt nachwinkten, als die Maschine an einem schönen Sommermorgen losknatterte, Fredi am breiten Lenker und ich auf dem gut federnden Soziussitz thronend. Und doch war er noch viel zu wenig gefedert, aber das machte sich erst später bemerkbar, als wir die „Linie“ überschritten bzw. überfahren hatten.

Zugegeben, auch die memelländischen Chausseen entsprachen als „Schnellstraßen“ nicht den allerbescheidensten Ansprüchen heutiger Zeit. Steine und Schlaglöcher jeder Größenordnung ließen ein „Tempo 60“ sowohl für die Federung als auch für die Insassen eines Autos gerade noch zulässig erscheinen, wollte man nicht riskieren, mit dem Kopf das Wagendach zu durchstoßen. Für ein Motorrad fand sich, bei einiger Übung und Gewandtheit, ein fester Straßenrand, der auch ab und zu die Steigerung auf 80 bis 90 Stundenkilometer erlaubte. Doch das war dann schon gewagt und galt als tollkühn. War bei uns doch der 1-PS-Hafervergaser-Motor mit Peitschenzündung das gangbarste Fortbewegungsmittel.

Die über Wischwill, Schmalleningken entlang des Memelstromes bis Kowno führende Landstraße entsprach auch jenseits der Grenze den gewohnten Verhältnissen. Von Schmalleningken bis Jurbarkas (Jurburg) durch urwaldhafte Bewaldung, die den gepflegten Schmalleningker Forst ablöste, waren es nur zehn Kilometer. Nun, die Reise ließ sich gut an, und voller Zuversicht für alles Weitere schoben wir unseren treuen Benzinmoritz auf die große Wagenfahre, die, am Drahtseil hängend, uns hinüber auf die Südseite des Stromes nach Kiduliai schaffte. Von hier sollte es, natürlich in flotter Fahrt, über Mariampol nach Kibarty gehen. Plotter Fahrt! Der Zahn wurde uns nur zu bald gezogen und noch einige weitere gerieten in Gefahr, verloren zu gehen. Von der Fähre herunter kamen wir auf eine Straße, die mit jeder x-beliebigen Stelle der Sahara konkurrieren konnte. Sand, tief, tief aufgefahrener, staubfeiner Sand. Moritz schleuderte, schlingerte und torkelte im Zickzackkurs wild umher, warf den Sozius ab und ließ den Fahrer bald folgen. Mit eingeschaltetem 1. Gang schoben und wühlten wir unseren Schlitten, gewaltige Staub- und Sandkaskaden hinter uns aufwerfend, unter der hitzestauenden Kombination hangaufwärts. Der Schweiß lief in Bächen herunter, brannte doch auch eine Julisonne erbarmungslos vom knallblauen Himmel. Endlich wurde die Straße wieder fest. Aber wie fest! Kopfsteinpflaster allgemeinster Art, das Straßenprofil dazu noch gewölbt wie ein quergestellter Katzenbuckel. Um nicht nach der Seite hin abzurutschen haargenau auf dem Scheitelpunkt in der Straßenseite balan-



Die „Lietuvos Bankas“ (Staatsbank) in Kybarten

cierend, mit besserer Fußgängergeschwindigkeit dahinschleichend und trotzdem gerüttelt, gestoßen und geworfen, daß die Zähne klapperten und man gewaltig aufpassen mußte, sich nicht versehentlich die Zunge abzubeißen.

Herrduliebergott, was haben wir geflucht! Waren es acht, zehn oder zwölf Kilometer, die wir so geschüttelt wurden wie Würfel im Knobelbecher? Uns erschienen sie wie hundert! Dann wurde die Straße besser, indem die Kopfsteine aufhörten und der Staub nebst Schlaglöchern begann. Ein ganzes marschierendes Regiment hätte in unserer nachgeschleppten Staubfahne volle Deckung gegen Fliegerlicht gefunden. Aber wir fuhren und langten um die Mittagszeit in Schaken (Schakiai) an. Ein kleiner Flecken, hauptsächlich aus einem Marktplatz mit darum gescharten Holzhäusern und einigen Nebenstraßen bestehend. Winzig kleine Läden, die Inhaber mit den Namen Chaim, Isaak, Samuel und sondern als Juden ausweisend. Von einem Gasthaus nichts zu erblicken. Also fragten Gleich im ersten Laden. „Wai geschrien, Sie sind Daitche? Wie scheen! Gasthaus, Mittag spaisen? Schlecht, schlecht. Vieschbutis da drieben nix for Sie. Am besten, Sie werden fragen Polizist, steht gerade da drieben, Gottdergerechte — Daitchel“

Also gingen wir und fragten Polizist. Natürlich unter Hervorkramung sämtlicher litauischer Schulkenntnisse. Der Beamte war sehr freundlich, bewunderte das Motorrad und wies uns dann zum „Klubhaus“ der litauischen Beamten dieses Ortes, den „Kliubas“. Mit etwas gemischten Gefühlen betraten wir das Haus, in dem wir eigentlich nichts zu suchen hatten. Doch der Wirt empfing uns sehr freundlich, als wir uns auf den Polizisten beriefen und sagten, daß wir aus dem Memelland kommen. Lange, gedeckte Tafel. Wir setzten uns an ein kleines Nebentischchen. Dann kamen auch schon die Klubmitglieder einzeln und zu mehreren herein, fast alle in Uniform, Eisenbahner, Polizeibeamte, Postbeamte. Man grüßte freundlich zu uns herüber, einer mit etwas mehr Silberzeug am Kragen sprach mit dem Wirt, sichtlich Informationen über die unbekanntenen Gäste einholend. Dann kam er herüber und lud



Marktplatz von Mariampol zur Zeit des Ersten Weltkrieges.

uns mit sehr netten Worten ein, an ihrer gemeinsamen Tafel zu sitzen und uns als Gäste zu betrachten. Alles sehr korrekt, höflich und ohne Ausfragerei, obwohl die Neugier im Gesicht geschrieben stand. Wir speisten also an der Klubtafel und lernten nun auch die Bedeutung der neben jedem Gedeck stehenden Wassergläser kennen. Aus ihnen trinkt man zum Essen den in diversen Karaffen auf dem Tisch stehenden klaren Schnaps, den „degtines“. Das Essen war gut und der scharfe, klare Schnaps ebenso. Als wir dann endlich aufstanden, uns verabschiedeten und für alle Gastfreundschaft dankten, standen alle Herren auf, ihre lebhaft unterhaltend unterbrechend, und verbeugten sich höflich.

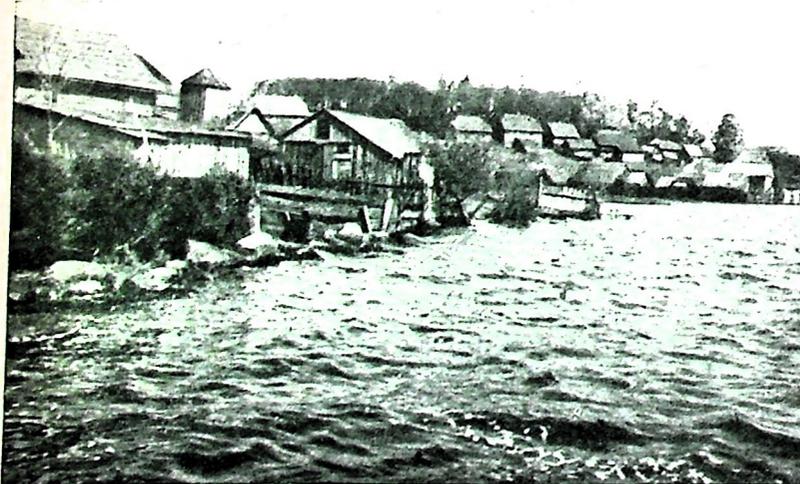
Weiter ging es in Richtung Mariampol, wo wir einen jungen memelländischen Lehrer besuchen wollten, der dort seine Militärdienstzeit ableistete. Doch wir hatten Pech. Die Kaserne war leer, die Kompanie zum Felddienst ausgerückt. Mariampol ist ein größerer Ort mit schöner Kirche, den typischen, meist einstöckigen Holzhäusern, großem Marktplatz und kleinen, unauffälligen Geschäften. Steinbauten haben fast alle irgendeinen amtlichen Charakter. Die Straßen sehr breit, das mag vielleicht mit der bei den vielen Holzbauten stets gegenwärtigen Feuers-

gefahr zusammenhängen, um ein Übergreifen auf die andere Straßenseite zu verhindern. Nicht selten fielen ja ganze Ortschaften einem ursprünglich kleinen Brand zum Opfer.

Westwärts nun, der litauisch-ostpreussischen Grenze zu, ging es jetzt zum Grenzstädtchen Kibarty, das nur wenige Kilometer entfernt vom deutschen Stallupönen (Ebenrode) liegt. Auffallend, daß hier im Grenzgebiet die Straßen erheblich besser sind und auch Gehöfte und die ganze Landschaft einen freundlicheren Eindruck machen, ein bißchen gepflegter und wohlhabender als im Inneren Litauens. Ebenso würde man auch in Ostpreußen fahren, durch kleine Wälder, vorbei an tiefblauen Seen, zwischen Wiesen und Getreidefeldern, Bauernhöfen mit Ziehbrunnen und dunkelgebeizten Stroh- oder Schindeldächern. Dieser südliche Teil Litauens wirkte doch erheblich kultivierter und zeitnäher als wir es bisher erlebt hatten. In dem kleinen Städtchen Kibarty, wo wir bei einer deutschsprechenden Familie Unterkommen fanden, fallen besonders die sonst kaum vorhandenen hübschen Vorgärten mit vielen bunten Blumen ins Auge. Handel und Wandel über die nahe Grenze dürften hier wohl zur Hebung des Wohlstandes beigetragen haben. Wir wurden, besonders von der jüngeren Generation, mit Beschlag belegt, und es wurde gewaltig gefeiert, wobei auch meine Fähigkeiten auf der Ziehharmonika herhalten mußten, sehr zu meinem Arger, da nun Fredi immer mit der bildhübschen Tochter des Hauses tanzen konnte.

Der Abschied am nächsten Tag fiel fast ein bißchen schwer und wurde recht in die Länge gezogen.

Wieder brummte der Zweitaktmotor sein monotones Lied, die letzten Häuser von Kibarty lagen hinter uns, das Zurückwinken hatte ein Ende, und nun ging es zum nächsten Tagesziel, dem Kurort Birschonas, der unterhalb von Kowno südlich des rechtwinkligen Knicks des Memelstromes gelegen ist. Hier heißt der Strom natürlich Nemunas, um noch ein Stück südlicher wieder den Namen zu wechseln und sich nunmehr Njemen zu nennen. Wer erinnert sich nicht an diesen Namen in Verbindung mit der russischen „Njemenarmee“, die 1914 in Ostpreußen einfiel und von Hindenburg bei Tannenberg vernichtend geschlagen wurde! Dieser schon lange vorbereitete Aufmarsch Rußlands gibt auch eine Erklärung für die hier im südlichen Litauen so besonders breiten und festen Straßen.



Motiv aus Telschen am Ufer des Mastupis-Sees

Immer wieder erfreute sich das Auge an den schönen, eigenartigen Kirchenbauten selbst in kleinsten Ortschaften, die meist einen ausgeprägt russischen Charakter hatten mit goldenen, in der Sonne weithin schimmernden und leuchtenden Zwiebeltürmen. Aber auch prächtigen doppeltürmigen Kathedralen begegneten wir häufig, so beim berühmten Kloster Alitus (Olita), wo wir auf alter dickbalkiger Holzbrücke den hier in Nord-Südrichtung verlaufenden Nemunas überquerten. Hundert Meter stromaufwärts wurde eine gewaltige neue Brücke in Holzkonstruktion gebaut, und wir staunten über das Gewirr von zahllosen Streben und Kreuz- und Querverbindungen. Hoch über der vom Strom tief eingeschnittenen Schlucht grüßte das Kloster Olitus zu uns herunter. Leider fehlte uns damals der Sinn für die Besichtigung sakraler Bauten. Ein nie wiedergutzumachendes Versäumnis!

Immer einsamer, immer urwelthafter wurde die Landschaft, immer seltener Ortschaften und Einzelgehöfte. Schweigende Wälder, einsame und weltvergessene Moorlandschaften, ab und zu nur bebauter Land, und immer wieder Wald, so dicht und düster, wie wir ihn daheim gar nicht kennen. Wir fuhren nun in Nordrichtung, dem Lauf des Stromes folgend, auf den wir ab und zu tief unten in breiter Schlucht einen Blick werfen können.

Gegen Abend erreichten wir Birschtonas. Offen gestanden, wir waren sehr überrascht. Ein wirklich schmucker, idyllisch gelegener Kurort mit hübschen Häusern, Villen und großen Hotels. Im gepflegten Kurpark promenierte bunt gekleidete Menschen, und alles atmete herrliche Ruhe, Beschaulichkeit und Erholung in einer Umgebung, die auch jedes anderen Kurortes in Mitteleuropa würdig wäre.

Wir suchten uns ein freundliches Hotel und bekamen ein riesengroßes, wenn auch etwas spartanisch eingerichtetes Doppelzimmer. Da ein verschließbarer Schrank fehlte und wir unsere mitgeführten Wertgegenstände, Fotoapparate usw., nicht so auf Stühlen herumliegenlassen wollten, fragte ich die uns begleitende Bedienerin auf, wie ich meine, gut Litauisch: Kur galim musu daiktus paleisti?

Sie schaute mich verblüfft an, schaute auf unser Gepäck, lachte, und schließlich wiederholte ich etwas verstimmt: Kur galim musu daiktus paleisti? Worauf das Mädchen straks losging, sämtliche Fenster schloß und dann sagte: Praschau, leiskite! (Bitte, lassen Sie los!) Nun war ich an der Reihe, mich zu verwundern. Dann aber klärte sich alles auf. Ich hatte gefragt: Wo können wir unsere Sachen



Abendstimmung über der Kauerner Altstadt am Zusammenfluß von Memel und Vilija.

lassen? hatte aber nicht gewußt, daß das litauische paleisti soviel wie loslassen bedeutet. Also zum Beispiel einen Hund oder einen Vogel loslassen. Darum auch das Schließen der Fenster. Na ja, und nun lachten wir dann allesamt.

Und dann machten wir uns auf zum Kurbummel durch Birschtonas. Am kiesigen Ufer des Nemunas fanden wir die beiden berühmten Heilquellen, den Vytautoschaltinis und den Byruteschaltinis, sie lagen beide völlig außerhalb des gepflegten Kurgeländes einfach so am Stromufer inmitten Gras, Unkraut und Geröll einige hundert Meter voneinander entfernt. Byrutequelle in einem kleinen steinernen Tempelchen sprudelnd, Vylautasquelle in dickem Strahl aus dem Maul eines gewaltigen, aus Beton gefertigten Walfisch- oder Tritonenkopfes quellend. An beiden Seiten hing an messingnem Kettchen ein Blechkrug zu gefälliger Bedienung. Eigentlich hätte uns ja schon der eigenartige Geruch nach Schwefelwasserstoff warnen müssen, aber wir mußten ja schmecken und spuckten dann ebenso schnell das arg nach Schwefel schmeckende und moussierende Gesöff wieder aus, meinend, daß unser Gesundheitszustand eine solche Pferdekur auf nüchternen Magen nicht nötig hätte. Und darum zogen wir es vor, uns mit Wolf- und Engelmann-Bier zu erfrischen.

Müde von der langen Fahrt, gingen

wir früh zu Bett und wachten am nächsten Morgen leider sehr ernüchtert wieder auf: Wir waren von Wanzen zerstochen, wie man es in keiner russischen Bauernkate besser hätte haben können. Fredis Arme waren geschwollen und mit Beulen bedeckt. Wer hätte das gedacht bei dem äußerlich so vertrauenerweckenden Eindruck unseres Hotels! So verzehrten wir dann das noch am Tag vorher eingekaufte Frühstück, zahlten für die Übernachtung und kehrten Birschtonas gekränkt den Rücken, um nunmehr der litauischen Hauptstadt einen Besuch abzustatten.

Mit rund 155 000 Einwohnern war Kowno eine durchaus beachtliche Großstadt. Doch man muß sie gesehen, man muß sie erlebt haben. Wer kann schon in wenigen Zeilen den Eindruck schildern einer im Kern modernen Stadt mit breiten Asphaltstraßen, Universität, Museen und Kunststätten, Hotels und schönen Cafés und einem Ring von engen Gassen mit krummen und schiefen Holzhäusern, Bretterbuden und mit Altkram und Abfall vollgepackten Höfen? Einmalig diese Budenstadt besonders in dem Viertel am Zusammenfluß von Neris und Nemunas. Vom Hochwasser fortgerissen, von Bränden vernichtet und doch immer wieder im gleichen „Stil“ wiederaufgebaut, und man geht nicht fehl in der Annahme, daß hier ein großer Teil der jüdischen, Klein-



Der malerisch an der Memel gelegene Kurort Birschtonas

handel treibenden Bevölkerung seßhaft war. Über endlich einmal wieder feste und sichere Straßen brausten wir erstmals zur Kaserne, um unseren hier als Naujokas sein Jahr abdienenden Kollegen Hans Joachim von Lojewski zu besuchen und möglichst loszueisen. Und ein freundlicher, verständnisvoller Kompaniechef gab ihm denn auch gleich Urlaub für den ganzen Tag, wobei ich immer wieder sagen muß, daß wir auf der ganzen Fahrt nur freundliche, entgegenkommende Litauer trafen.

Wie wir zu dritt auf dem Motorrad in die Stadt zurückfahren, kann ich heute nicht mehr sagen. Jedenfalls saßen wir dann zusammen in einem prächtigen Hotel — war es nicht auch ein Vytautas-Hotel auf der Laisves Aleja? — und schlampamten. Man konnte gut essen und ebenso gut trinken in litauischen Gasthäusern! Ein wenig erstaunt waren wir nur, als man uns den Kaffee in Teegläsern servierte. Daß wir sehr fest auf den Beinen standen, als wir uns wieder trennen mußten, kann man wirklich nicht behaupten. Es war eben eine Wiedersehensfeier gewesen. Und am Kaffee hatte es bestimmt nicht gelegen, wenn er dort auch aus Gläsern getrunken wurde.

Der nächste Tag galt dann der Besichtigung wenigstens der größten Kownoer Sehenswürdigkeiten, Kathedrale und Museen, und da wir unseren durch einen Fahrraddiebstahl etwas niedergedrückten deutschen Gastgebern nicht länger auf der Pelle liegen wollten, bestiegen wir wieder unseren Moritz und dampften ab in Richtung Heimat. Immer den Memelstrom entlang auf annehmbarer Straße, die Staubfahne hinter uns herschleppend, ging es nun westwärts. Ein Blick in das landschaftlich herrliche Tal der vielbesungenen Dubissa, Umweg nach rechts, um nicht die gleiche Strecke auch zurückfahren zu müssen, über Raseini, Telschi, ein Stück sogar auf einer nagelneuen, noch



Raseinens Hauptstraße während des Ersten Weltkrieges

im Bau befindlichen und wohl niemals mehr fertiggestellten Autostraße, und dann waren wir in Taugrogen angelangt, von wo es nur noch ein Katzensprung war hinüber nach Laugbargen im Memelland.

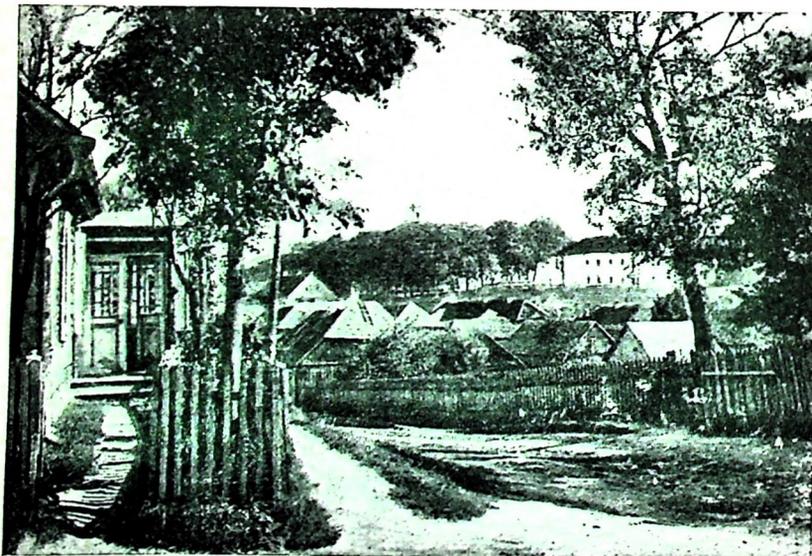
Nun, das war so in groben Zügen unsere Reiseroute, denn es konnte und sollte nicht alles im einzelnen erzählt werden, weil es einfach zuviel wäre für den Umfang dieses Blattes. Aber jedes Erzählchen soll ja auch eine Aussage haben. Und diese Aussage lautet, daß man als Tourist und damit als Gast unseres litauischen Nachbarvolkes sehr gut reisen konnte, wenn man nicht zu hohe Anforderungen stellte, daß man in ein überaus interessantes, reizvolles und abwechslungsreiches Land kam, in dem es sehr freundliche, hilfsbereite und gastfreie Menschen gab, anders als man sie sich allgemein vorstellte, und daß jeder

wirklich etwas versäumt hat, der es nicht sehen und erleben durfte.

Möge der Tag kommen, da wir aus einem freien Memelland in ein freies Litauen reisen können, um all das nachzuholen, was wir einst versäumt haben! Denn wenn scheinbar Haß und Feindschaft zwischen Nachbarvölkern besteht, dann liegt es nicht am Volk, sondern nur an einigen wenigen, die diesen Haß schüren.

#### Für Landsleute in Nordrhein-Westfalen

Das „Haus des Deutschen Ostens“ in Düsseldorf, Bismarckstr. 90, das in seinen Räumen laufend kulturelle Veranstaltungen durchführt, die sich mit östlichen Themen befassen, unterhält auch eine beachtliche, jedermann zugängliche Bibliothek. Die Bibliothek hat im Februar d. J. zwei neue Titel erworben, die auch für diejenigen, der sich mit Litauen befaßt, von Interesse sein könnten. Es handelt sich um „Baltische Studien“, herausgegeben 1968, und „Lituania“ von Vytautas Vaitiekunas. Beide Bücher können vom „Haus des Deutschen Ostens“ in Düsseldorf entliehen werden.



Kleinstadtidyll in Raseinen



... und nach Ostern läßt er sie sitzen!\*

# Aus dem Leben der Landsmannschaft



## Landsleute, besucht die Heimatstube!

Erinnert Ihr Euch noch, wie glücklich wir waren, als wir Obdachlosen, nach Lagerdasein und Notunterkünften, ein Zimmer bekamen, ein eigenes Zimmer, als uns der Schlüssel dazu übergeben wurde? Das war ein Augenblick, ein schöner! So empfand es auch unser Landesleiter von Nordrhein-Westfalen, Albert Unger, als ihm vor 5 Jahren Bürgermeister Terriet mit dem damaligen Stadtdirektor Dr. Evers die Schlüssel zu zwei Räumen im historischen Drostehaus übergab, um dort eine Heimatstube für die Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen einzurichten, eine ganz eigene Stube, nur für uns, liebe Landsleute, für die Deutschen aus Litauen. Ja, aber was sollte denn da hingestellt werden? War nicht alles verloren? Die schönen Webereien, die alten Bilder, das Spinnrad und das Trachtenkleid. Ob Ihr es nun glaubt oder nicht, es fand sich wieder ein, vieles jedenfalls, viel mehr als man gedacht, viel mehr als Albert Unger, der rührige Leiter der Heimatstube, es sich überhaupt je hatte träumen lassen.

Jetzt, nach 5 Jahren, reichten die beiden Räume bei weitem nicht aus und unsere Patenstadt, gesegnet seien die Patenonkel, stellte zwei weitere Räume zur Verfügung; nun ist es nicht nur eine Heimatstube,

sondern eine Heimatwohnung. Wir wissen, was eine Wohnung bedeutet, das ist was ganz Lebendiges und so soll es sein. So groß sind die Räume, die wir jetzt haben, der eine jedenfalls, der neuhinzu-gekommene, daß wir die Bundesvorstandssitzung dort halten konnten, die erste in der eigenen Wohnung. Vorher aber waren Bürgermeister Terriet, Stadtdirektor Plett und Amtmann Kirchner gekommen, um die bis aufs letzte geschmackvoll und stilvoll eingerichteten Räume feierlich zu übergeben. In allem merkte man, daß diese Heimatstube nicht ohne Frauenhand entstanden ist, Frau Unger hat Heimatluft hineingebracht, die sorgende Hausfrau. War das nicht der charakteristische Zug in unseren Häusern, die Gastfreundschaft, die Wärme der Hausfrau, die Fürsorge des Hausherrn, die uns gleich beim Eintritt empfing. So ist es auch in der Heimatstube zu Neheim-Hüsten. Nachdem der Hausherr den stattlichen Kreis der Erschienenen, jeden einzelnen begrüßt hatte, bat er, Dr. Evers zu gedenken, des leider schon Dahingegangenen, der diese Erweiterung der Heimatstube nicht mehr erleben durfte. Er war ein Freund unserer Volksgruppe. Alle erhoben sich zu seinem Gedenken.

Dann fuhr Herr Unger fort: „Ich heiße Sie alle in diesem Hause herzlich willkommen.“

In Nordrhein-Westfalen gibt es 83 Heimatstuben. Ich habe mehrere besichtigen können. Manche Heimatstuben wirken tot, wie ein Museum. Eine Heimatstube muß aber leben. Auf unsere Heimatstube bin ich stolz, können wir alle sein. Auch die Patenstadt Neheim-Hüsten hat ihre Freude daran. Sie hat den Grund gelegt für diese Kulturarbeit und hat nun die Genußung, daß es eine Heimatstube geworden ist, wie sie vorbildlich ist, wie es sich das Ministerium gewünscht hat.

Die Aufgaben der Heimatstuben sind vielseitig. Sie sind dem Institut für wissenschaftliche Forschung in Dortmund, das von Prof. Dr. Perlich geleitet wird, angeschlossen. Sie sollen auch der Öffentlichkeit zugänglich sein, und wir würden uns freuen, wenn die Einwohner unserer Patenstadt davon reichlich Gebrauch machen würden.

Ein Beispiel dafür kann ich schon berichten: Rektor Hengstbach wollte seinen Schulkindern die Bedeutung der ost-deutschen Wappen im Unterricht erklären.

Er suchte nach Material in städtischen Büchereien, Bibliotheken, nirgends fand er das Gewünschte. Da wurde er an unsere Heimatstube gewiesen. Ich konnte ihm helfen, dafür war er sehr dankbar.

Zur Instandsetzung dieser erweiterten Räume hat unsere Patenstadt den größten Teil beigetragen. Sie hat damit den Beweis geliefert, daß sie unser bester Freund ist.

Ich möchte hiermit Herrn Bürgermeister Terriet, Herrn Stadtdirektor Plett, Herrn Kirchner und der Stadtverwaltung herzlich danken und versichern, daß ich mir, daß wir uns alle, viel Mühe geben wer-

Wir gratulieren . . .

... Landsmann Heinrich Pohlmann, früher Rimaschischken, Kr. Schaken, jetzt in Essen-Frillendorf, Frillendorfer Platz, Schmielfeld 3, zum 86. Geburtstag am 20. April. Es grüßt insbesondere die Gruppe Essen.

... Landsmännin Emilie Kesslau, Berlin 41, Muthesusstr. 6, zum 81. Geburtstag am 29. April. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

... Landsmann Heinrich Borchers, früher Kauen-Schanzen, jetzt in Berlin 30, Eisenacher Str. 119, zum 76. Geburtstag am 23. April. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

... Landsmann Emil Eichelberger, früher Mariampol, Sohn von Pastor Emil Eichelberger, jetzt in Kappelrodeck, Kriegerstraße 12, zum 76. Geburtstag am 25. April.

... Landsmann Theodor Schallhamer, früher Kauen, jetzt in Kempten (Augsau), Mariaberger Str. 66, zum 74. Geburtstag am 4. April.

... Landsmann Michael Preikschat, jetzt in Berlin 31, Wilhelmsaue 11, zum 73. Geburtstag am 6. April. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

... Landsmännin Maria Barkowsky, früher Taugoggen, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, zum 72. Geburtstag am 10. April.

... Landsmännin Ida Schink, früher Greibciai, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Schleusenweg 14, zum 71. Geburtstag am 8. April.

... Landsmännin Maria Ammon, geb. Jakob, früher Schlawiken, Kr. Schaken, jetzt in Salzgitter-Immendorf, Frankfurter Straße 2, zum 71. Geburtstag am 24. April.



Litauendeutsche Kauener Fußballer an der deutschen Grenze Kybarten—Wirballen—  
Bydtkuhnen nach einem Spiel gegen eine Kybarter Mannschaft.

den, von hier kulturelle Arbeit zu leisten. Von diesem festen Punkt aus soll der gute Geist unserer Heimat ausstrahlen.

Ganz besonders möchte ich noch Herrn Wortmann und Herrn Sulk für ihre Leistung danken. So ein über 300 Jahre altes Haus zu renovieren und dabei den Charakter des ehrwürdigen Historischen nicht nur zu erhalten, sondern noch zu betonen, dazu gehört künstlerisches Verständnis. Sie haben eine bewunderungswürdige Geduld mit meinen Wünschen gehabt und was noch mehr ist, sie erfüllt.

Arbeits- und Sozialminister Figgin, der die Schirmherrschaft über unser viertes

Bundestreffen zu Pfingsten in Neheim-Hüsten übernommen hat, ist ein Sohn unserer Patenstadt und nimmt großen Anteil an unserer Arbeit. Er hat dazu beigetragen, daß wir diesen Raum, es ist ein Saal, so schön einrichten konnten. In den nächsten Tagen werde ich Gelegenheit haben, auf der Landtagssitzung in Düsseldorf ihm persönlich unseren Dank zu übermitteln.

Beim großen Bundestreffen zu Pfingsten wird jeder Gelegenheit haben, dieses unvergängliche Stück Heimat zu besuchen."

Landsleute, besucht die Heimatstube in unserer Patenstadt Neheim-Hüsten! E.I.

## Voranzeige!

Vom 27. Mai, abends, bis zum 30. Mai d. J., nachmittags, findet in Hedemünden, im „Haus der Heimat“, eine Gruppentagung der Hilfskomitees der Ostmiesler, der ev. Deutschen aus Polen, der Gallziendeutschen und der ev. Deutschen aus Litauen statt.

Alle, die an dieser Tagung teilnehmen wollen, werden gebeten, bis zum 15. Mai d. J. sich beim Hilfskomitee der ev. Deutschen aus Litauen, 34 Göttingen, Gostlerstraße 2, schriftlich anzumelden. Unterkunft und Verpflegung sind frei.

Das Hilfskomitee  
der ev. Deutschen aus Litauen

## Kappenfest in Hamburg

Am 15. 2. 1969 hatten wir unser Fest. In dieser Nacht begann auch der große Schneefall, der den gesamten Verkehr im norddeutschen Raum sogar für einige Tage fast lahmgelegt hatte.

Welch ein Glück! Ein paar Tage später hätte es zu der Feier überhaupt nicht kommen können, da alle Verbindungsmöglichkeiten ausgefallen gewesen wären.

So gesehen, dürfen wir wirklich von einem Glücksfall sprechen. Darüber hin-

aus haben wir zu unserer Freude mehr Gäste begrüßen dürfen, als es uns im vergangenen Jahr gegönnt war.

Über diesen Erfolg freuen wir uns und werten es als ein positives Zeichen.

Unser Vorsitzender begrüßte die Anwesenden aufs herzlichste. Er dankte allen fürs Erscheinen und wünschte einen guten Ablauf des Abends.

Wir können berichten, daß die Stimmung sogleich aufgeschlossen und herzlich war. Wie könnte es auch anders sein,

wenn sich Landsleute treffen. Jung und alt schwang ausgiebig das Tanzbein. Auch wurde nicht vergessen, von Zeit zu Zeit die trocken gewordene Kehle zu „befeuchten“.

Unser „Hofkomödiant“ sorgte durch Einlagen für guten Humor und betätigte sich auch sonst als versierter Maitre de plaisir. Nicht unerwähnt darf die Tombola bleiben, die bei uns schon fast „legendären“ Ruhm besitzt. Sie bot wiederum viele schöne Gewinne. Um den Verkauf der Lose haben wir uns diesmal keine Sorgen zu machen brauchen.

Auch die Gewinner werden sicherlich mit ihrem Glück zufrieden gewesen sein...

In diesem Zusammenhang danken wir nochmals allen Spendern herzlich für das Entgegenkommen.

Unterdessen schneite es draußen unterbrochen. Im Saal jedoch ließ sich niemand von den Widrigkeiten der Natur beeinflussen. Bis zuletzt blieb die prachtvolle Stimmung erhalten.

Spät in der Nacht erklang der Schlußakkord und mahnte unmißverständlich zum Aufbruch.

Wir hoffen, daß es allen Teilnehmern gefallen hat.

Desgleichen hoffen wir, daß alle heil nach Hause gelangt sind, insbesondere diejenigen, die einen weiten Weg zurückzulegen hatten. Sch.

## VERANSTALTUNGEN

### Delegiertenversammlung auf Bundesebene

Laut § 8 der Satzungen der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen im Bundesgebiet e. V. findet die diesjährige ordentliche Bundesdelegiertenversammlung vom 23. bis 24. Mai 1969 in Neheim-Hüsten, im Hause Esser, Herdringer Weg Nr. 4, mit folgender Tagesordnung statt:

1. Konstituierung der Mandatsprüfungskommission zur Feststellung des Stimmrechts
2. Eröffnung und Bekanntgabe der Tagesordnung
3. Wahl des Versammlungsleiters, seiner Stellvertreter, der Protokollführer und -zeugen
4. Berichte:
  - a) des Bundesvorstandes
  - b) des Kassenwarts
  - c) der Prüfungskommission
5. Stellungnahme zu den Berichten
6. Entlastung des Bundesvorstandes
7. Anträge
8. Neuwahlen
  - a) des Bundesvorstandes
  - b) der Prüfungskommission
  - c) des Schlichtungsausschusses
9. Verschiedenes.

Der Bundesvorstand

#### Hauptversammlung und Maifest in Bielefeld

Am Sonnabend, dem 10. Mai 1969, um 19 Uhr findet im großen Saal der Gaststätte „Sieker Mitte“ in Bielefeld, Hauptstraße 123, unsere Jahreshauptversammlung, verbunden mit einem kulturellen Teil, statt.

#### Tagesordnung:

1. Bericht des Vorsitzenden
2. Bericht des Kassenwartes

3. Bericht der Prüfungskommission
4. Entlastung des Vorstandes
5. Neuwahl des Vorstandes
6. Neuwahl der Prüfungskommission und des Festausschusses
7. Verschiedenes.

Zum kulturellen Teil werden einige Tonfilme vorgeführt. Zum Tanz spielt wieder die bekannte, gute Kapelle.

Wir bitten alle Mitglieder, an der Mitgliederversammlung teilzunehmen, damit ein funktionsfähiger neuer Vorstand gewählt werden kann. Auch Landsleute, die nicht Mitglieder sind, werden zum Maifest von nah und fern herzlichst eingeladen.

Die Gaststätte „Sieker Mitte“ ist mit Omnibus 24 oder mit der Straßenbahnlinie 3 (Haltestelle Hauptstraße) zu erreichen.

Kreisgruppe Bielefeld

Alexander Blum, 1. Vorsitzender

#### Bremer Bus nach Neheim-Hüsten

Die Gruppe Bremen plant eine Busfahrt zum Bundestreffen, Pfingsten d. J., in Neheim-Hüsten. Landsleute, die daran interessiert sind, wenden sich bitte an: Herrn Josef Hess, 28 Bremen, Kurfürstenallee 52, Telefon 49 38 90.

Letzter Anmeldetermin: 10. Mai 1969.

#### Lebenstedter Busse nach Neheim-Hüsten

Zur Fahrt zum Bundestreffen in Neheim-Hüsten zu Pfingsten d. J. plant die Lebenstedter Gruppe einen oder mehrere Busse auszurüsten. Anmeldungen nimmt die Geschäftsstelle in Salzgitter-Lebenstedt, Propst-Tittelbach-Weg 11, entgegen.

#### USA-Flüge 1969

Wie in den letzten Jahren führt auch 1969 das Sozialwerk der Oberschlesier e. V. einen USA-Flug durch, und zwar in der Zeit

vom 13. 7.—21. 8. 1969 (39 Tage)

von Frankfurt/Main nach New York und zurück für 735,— DM. Es steht eine moderne Düsenmaschine — Boeing 707 — des Linienverkehrs (TWA) zur Verfügung.

Interessenten wenden sich bitte an das Sozialwerk der Oberschlesier e. V. — Erholung u. Begegnung — z. Hd. Herrn Gerhard Willner, 415 Krefeld, Ostwall 265. Über weitere Flugmöglichkeiten kann auf Anfrage Auskunft erteilt werden.

# Verzwickte Rentnerkrankenversicherung

Bekanntlich ist die Krankenversicherung der Rentner durch das Finanzänderungsgesetz 1967, das auch die Beitragspflicht von 2% der Renten brachte, mit Wirkung vom 1. Januar 1968 neu geordnet worden. Danach sind grundsätzlich alle Empfänger einer Rente aus der gesetzlichen Rentenversicherung der Arbeiter oder der Angestellten versicherungspflichtig. Das gilt in gleicher Weise auch für Rentenbewerber, selbst dann, wenn sie nie bei einer gesetzlichen Krankenkasse oder Ersatzkasse versichert waren. Rentenbewerber müssen wissen, daß sie mit dem Tage der Stellung des Rentenanspruchs Mitglied in der Rentnerkrankenversicherung sind.

Da die Krankenversicherung der Rentner ohne den Willen des Antragstellers eintritt, vielleicht sogar gegen seinen Willen, gilt es einigens zu bedenken. Für die Zeit vom Beginn bis zum Ende des Rentenbezuges zahlt der Rentenversicherungsträger die Beiträge zur Rentnerkrankenversicherung. Die Beteiligung des Rentners an diesen Beiträgen besteht in einer Beitragspflicht von 2% des Zahlbetrages der Rente, die der Rentenversicherungsträger gleich einbehält. Sind die Voraussetzungen für den Bezug der Rente nicht erfüllt und wird sie abgelehnt, muß der Rentenbewerber die Beiträge allein zahlen. Soweit ist die Rechtslage also eindeutig klar.

Was ist nun während der Laufzeit des Rentenanspruches? Wenn nämlich die Rente beantragt wird, steht vielfach noch nicht fest, ob sie bewilligt oder abgelehnt wird. Hier bestimmt nun das Gesetz, daß der Rentenbewerber die Beiträge zunächst immer allein zahlen muß. Seit dem 1. Juli 1968 sind das 39,30 DM monatlich.

Nur in den Fällen, wo von vornherein feststeht, daß die Rente gezahlt wird, brauchen die Rentenbewerber keine Beiträge zu zahlen. Das gilt für Witwen und Waisen, wenn der Verstorbene schon Rentner und in der Rentnerkrankenversicherung versichert war. Außerdem dann, wenn nur deshalb nicht die Rentnerkrankenversicherung eintritt, weil er nach anderen gesetzlichen Bestimmungen versichert war, etwa auf Grund einer Krankenversicherungspflichtigen Beschäftigung, oder wenn er befreit war.

Aber zurück zum Normalfall, bei dem nicht ohne weiteres erkennbar ist, daß letztlich der Rentenversicherungsträger die Beiträge zahlen muß. Bis zur Gewährung der Rente müssen die Beiträge aus eigener Tasche bezahlt werden. Wird die Rente bewilligt, werden dem Rentner die vorauslagten Beiträge zurückgezahlt; die Beiträge für Zeiten vor Beginn der Rente dagegen nicht. Diese Beiträge müssen vom Rentner selbst getragen werden. Auch wenn die Rente abgelehnt wird, trifft den Rentenbewerber die Beitragslast endgültig, weil nur Formalmitgliedschaft bestand. Wird gegen den Ablehnungsbescheid Klage erhoben, bleibt die Formalmitgliedschaft in der Rentnerkrankenversicherung — verbunden mit der Pflicht zur Zahlung der Beiträge — für die Dauer des Rechtsstreits bestehen.

Bei diesem Sachverhalt ist es zweckmäßig, vor Stellung des Rentenanspruches zu prüfen, ob der Rentenfall tatsächlich eingetreten ist, d. h., ob alle Voraussetzungen für den Bezug der Rente, die beantragt werden soll, erfüllt sind. Selbstverständlich ist das in den meisten Fällen nicht gerade einfach zu beurteilen, z. B., wenn es sich um eine Rente wegen Berufsunfähigkeit oder Erwerbsunfähigkeit handelt.

Auf keinen Fall sollte jedoch ein vorzeitiger Rentenanspruch gestellt werden, wenn dafür kein zwingender Grund be-

steht. Dann kann nur geraten werden, erst den Rentenfall abzuwarten. Insbesondere gilt das für den Antrag auf Altersruhegeld. Er sollte wirklich erst zum Zeitpunkt der Vollendung des 65. Lebensjahres gestellt werden. Wird der Antrag eingereicht, müssen die Beiträge bis dahin selbst bezahlt werden, denn Altersruhegeld wird vom Ablauf des Monats an gewährt, in dem die Voraussetzungen — hier also u. a. Vollendung des 65. Lebensjahres — erfüllt sind.

Das gilt im Grundsatz genauso für das sogenannte vorgezogene Altersruhegeld

von der Vollendung des 60. Lebensjahres an.

Niemand sollte sich deshalb von dem Gedanken leiten lassen, je früher der Antrag gestellt wird, desto besser, um so die Gewähr dafür zu schaffen, daß das Altersruhegeld auch pünktlich gezahlt wird.

Etwas anderes ist es, wenn schon oder noch Versicherungspflicht nach anderen gesetzlichen Vorschriften oder eine freiwillige gesetzliche Krankenversicherung besteht. Sofern der Rentenbewerber noch einer Beschäftigung nachgeht, auf Grund der eine Krankenversicherungspflicht als Arbeiter oder als Angestellter gegeben ist, bestehen diese Bedenken nicht.

Das trifft auch zu, wenn der Rentenbewerber freiwillig versichert oder freiwillig weiterversichert ist. Hier beginnt die Rentnerkrankenversicherung erst nach Beendigung der versicherungspflichtigen Beschäftigung bzw. der freiwilligen Versicherung. In diesen Fällen kann der Rentenanspruch ohne Umstände auch vor dem Eintritt des Rentenfalles gestellt werden.

## Deutsche Schulen in Litauen vor 40 Jahren



Deutsche Schule in Georgenburg mit Lehrer Wedler. Herbst 1929.



Deutsche Schule in Meldekewirschen 1929.

Bei freiwilliger Versicherung steht der Rentenbewerber jedoch vor dem Problem, wie lange er die freiwillige Krankenversicherung aufrechterhalten soll. Wenn er auf Krankengeld nicht angewiesen ist, z. B. bei Gehaltsanspruch auf längere Zeit, möglicherweise sogar in die Zeit des Rentenbezuges hinein, wird er sicher die Rentnerkrankenversicherung wählen, die ihm bis auf die Barleistungen die gleichen Leistungen sichert.

#### Krankenversicherung der Rentner bei Auslandsaufenthalt

Bei Auswanderung oder Verlegen des ständigen Wohnsitzes ins Ausland endet die Krankenversicherung der Rentner (KVdR) mit Ablauf des Monats, in dem der Wohnungswechsel vollzogen wird. Hingegen kann die KVdR fortgesetzt werden, wenn sich der Versicherte lediglich vorübergehend im Ausland aufhalten wird. Als „Vorübergehend“ in diesem Sinne gilt ein Zeitraum von 12 Monaten. Besonderheiten gelten dann, wenn sich der Rentner im EWG-Bereich oder in einem Land aufhält, mit dem die Bundesrepublik Deutschland die KVdR mit einem Sozialabkommen geregelt hat.

Mit den USA besteht ein solches Abkommen nicht.

#### Theorie und Praxis von Rentenbesteuerungen

Die Veränderung der allgemeinen Bemessungsgrundlage für das Jahr 1968 machte die Anpassung der Versicherten- und Hinterbliebenenrenten der gesetzlichen Rentenversicherungen aus Versicherungsfällen, die im Jahre 1967 oder früher eingetreten sind, für Bezugszeiten ab 1. Januar 1969 erforderlich.

Es gibt Renten, die ausdrücklich von einer Besteuerung ausgenommen sind. Hierzu gehören die Renten, die auf Grund des Gesetzes zur Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts gewährt werden, ferner die Kriegsofferrenten, die Renten aus der gesetzlichen Unfallversicherung, das Arbeitslosengeld und Kapitalabfindungen auf Grund der gesetz-



Das „alte“ Litauen. Das Ende der Kauerner „Laisves Aleja“ 1922.

lichen Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten, aus der Knappschaftsversicherung und auf Grund der Beamten-(Pensions-) Gesetze.

Schon seit 1951 sind die Renten aus der Sozialversicherung, z. B. Ruhegeld wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit, Altersruhegeld und Hinterbliebenenrente aus der Rentenversicherung der Arbeiter oder Angestellten oder Knappschaftsversicherung nach ihrem Ertragsanteil der Steuer unterworfen.

Die Renten werden aber weiterhin nach dem Ertragsanteil der nachstehenden (gekürzten) Tabelle versteuert.

50 Jahre	34 v. H.
60 Jahre	25 v. H.
65 Jahre	20 v. H.
68 Jahre	17 v. H.
70 Jahre	15 v. H.

Das bedeutet praktisch, daß die Sozialversicherungsrenten steuerfrei sind, zumal

die Durchschnittsrente, die 380,— DM beträgt, knapp über dem nach dem BSHG gültigen Regelsatz liegt.

Bei dieser Regelung, die bei einem 65-jährigen einen Ertragsanteil von 20 v. H. der Rente ausmacht, kann der Rentner eine Rente von 1000 DM monatlich beziehen (20 v. H. von 1000 DM = 200 DM Ertragsanteil), ohne einkommensteuerpflichtig zu sein.

Von dem nach der Tabelle ermittelten Ertragsanteil kommen noch die Pausch- und Freibeträge und der Altersfreibetrag von 720 DM jährlich (ab 65. Lebensjahr) in Abzug, so daß in den meisten Fällen nichts mehr zu versteuern bleibt.

#### Rentenerhöhung auch bei kurzfristiger Verschlimmerung

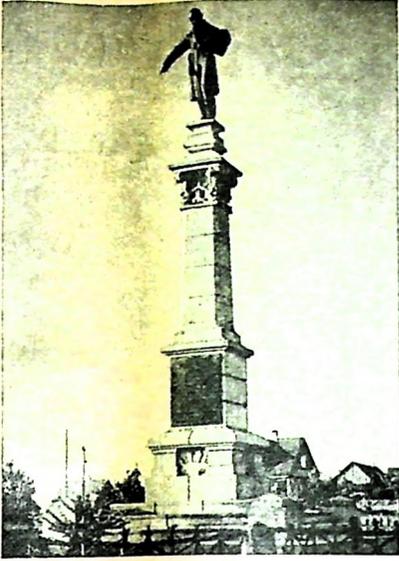
Die Rente der Kriegsbeschädigten muß nach der Entscheidung des Bundessozialgerichts schon dann erhöht werden, wenn sich das Kriegsleiden nur vorübergehend, beispielsweise für die Zeit eines Monats, verschlimmert. Die von der Bundesregierung für die Versorgungsbehörden erlassene Verwaltungsvorschrift, nach der die Kriegsofferrente nur dann erhöht werden darf, wenn die Verschlimmerung länger als sechs Monate anhält, wurde vom Bundessozialgericht nicht gebilligt. Senatspräsident Stengel erklärte dazu bei der Urteilsverkündung, als Zeitraum für die Rente sei stets der Monat maßgebend. Das gelte auch für die Erhöhung oder Verringerung der Rente.

Der Prozeß wurde für einen Kriegsversehrten aus Ulm gegen das Land Baden-Württemberg geführt. Der Mann hat bisher überhaupt keine Rente bekommen, weil seine Erwerbsminderung unter 25 Prozent lag. Als sich dann das Kriegsleiden vorübergehend verschlimmerte und der Mann deswegen sogar einen Monat ins Krankenhaus mußte, weigerte sich die Versorgungsverwaltung weiterhin, dem Kriegsbeschädigten Rente zu zahlen, weil die Verschlimmerung nicht länger als Monate dauerte.

Das Bundessozialgericht hat nunmehr auf Grund der ärztlichen Gutachten dem Kriegsbeschädigten für die Zeit der vorübergehenden Verschlimmerung des Kriegsleidens nachträglich für drei Monate Rente entsprechend einer Erwerbsmin-



Das „alte“ Litauen. Markt in Schoden 1925.



Denkmal des litauischen Historikers und Schriftstellers Simonas Daukantas in Papiyls. Das Mahnmal ist ein Werk des Bildhauers V. Grybas.

derung von 30 Prozent zugesprochen. Die von den Versorgungsbehörden eingelegte Sprungrevision wurde vom Bundessozialgericht zurückgewiesen. (Aktenzeichen 8 RV 113/67) KHB.

#### **Gutachten, das zum Schiedtachten wurde**

Immer wieder kommt es vor, daß Versicherungsträger während des Sozialgerichtsverfahrens ihre Ärzte beauftragen, den klagenden Versicherten zu untersuchen, um dadurch Material zu erhalten zur besseren Begründung der Klageabweisung. In einem solchen Fall hat das Hess. Landessozialgericht, wie erst jetzt bekannt wird (Entscheidungssammlung Breithaupt Oktober 1968, S. 894, Az.: L-3/U-1012/67) entschieden:

„Eine Nachuntersuchung des Versicherten darf der Versicherungsträger während eines gerichtlichen Verfahrens in Fällen dieser Art aber nur veranlassen, um zu prüfen, ob eine neue Feststellung der Leistung erforderlich ist (Paragraph 622 RVO). Da die Beklagte vom Sozialgericht aber am 27. Juli 1967 verurteilt worden war, dem Kläger ab 1. 2. 1967 eine Dauerrente zu gewähren, ist der dem Dr. M. am 17. 8. 1967 unter ‚Eid‘ erteilte Auftrag zur Erstattung eines Gutachtens nach Untersuchung des Klägers offensichtlich nur erfolgt, um damit die am 5. 9. 1967 eingelegte Berufung zu begründen. Einer zu diesem Zweck angeordneten Untersuchung und Begutachtung des Versicherten fehlt aber die Rechtsgrundlage. Während eines Sozialgerichtsverfahrens ist hierzu nur ein Richter befugt (§ 103 SGG).“

Der § 103 SGG bestimmt, daß das Sozialgericht den Sachverhalt von Amts wegen zu erforschen hat. Deshalb beanstandete das Hess. Landessozialgericht mit Recht, daß der Versicherungsträger von sich aus

in das gerichtliche Verfahren eingriff, in dem er unmittelbar nach Verkündung des Sozialgerichts-Urteils den Kläger durch ihren Dr. M. auffordern ließ, sich erneut untersuchen zu lassen.

#### **Wohngeld kein Almosen**

Das Wohngeld ist ein staatlicher Zuschuß zu den Aufwendungen für den Wohnraum; es wird also nie in der Höhe der tatsächlichen Miete gewährt. Es ist von verschiedenen Faktoren abhängig, hauptsächlich von der Anzahl der Familienmitglieder, der Höhe des Einkommens und der Größe der Wohnung. Ein Alleinstehender z. B., der eine Wohnung von 38 qm Wohnfläche hat (Miete 76,— DM) und dessen Einkommen 253,— DM beträgt, erhält ein Wohngeld von 35,— DM.

Das Wohngeld ist nach ausdrücklicher Bestimmung des Wohngeldgesetzes keine Leistung der Sozialhilfe. Es braucht nicht zurückgezahlt zu werden, auch werden die Angehörigen nicht zum Ersatz des Wohngeldes herangezogen.

#### **Wie der Lohn, so die Miete**

Die Höhe der Miete für die Werkswohnungen kann nach der Entscheidung des Bundesarbeitsgerichts der Höhe des Lohnes angepaßt werden. (KHB) — (Aktenzeichen Bundesarbeitsgericht 3 AZR 183/67).

#### **Heizkissen ist Luxus**

Ein elektrisches Heizkissen gehört nicht zur bescheidenen Lebensführung und kann deshalb gepfändet werden. Es gibt zahlreiche Familien, die darüber nicht verfügen. (Oberlandesgericht Köln — 2 W 163/68).

## **Wir machen Bilanz!**

Unserer Weihnachtsnummer 1968 hatte ein bescheidener Zettel beigelegt mit der Bitte, das Bezugsgeld zu entrichten, damit das Abonnement der „Heimatstimme“ nicht verfällt.

Nun haben wir April 1969, mithin vier Monate danach, und die Zusendung der „Heimatstimme“ auch an diejenigen nicht eingestellt, die ihr Abonnement nicht bezahlt haben. Da unser Blättchen aber nicht von Steuer-, sondern von Abonnementsgeldern lebt, müssen wir ab Mai-Nummer 69 die Belieferung der Nichtzahler einstellen, da sie „müde“ geworden sind oder das Blatt sie nicht erreicht.

Eine Nachlieferung wird nicht möglich sein, da wir die Auflage um die Zahl der Nichtinteressierten werden verringern müssen.

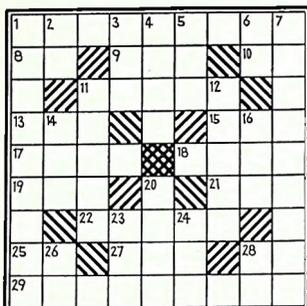
#### **„Heimatstimme“ bedankt sich**

Für die Zuführung neuer Leser bedankt sich die „Heimatstimme“ bei: Herrn Bruno Kaufmann, 26 Brendwin Rd., Toronto 9, Ont., Canada; Fr. H. Gaiduk, Salzgitter-Lebenstedt, Utschenkamp 4; Herrn Roland Milchert, Gevelsberg, Im Bredderkamp 4a; Adolf Hermann, Vorsitzender der Gruppe Dortmund.



Die prächtigste unter den Wilnaer Synagogen

Gesucht wird Rentnerin, ev., die der Hausfrau (77 Jahre) eines kleinen Haushaltes (2 Pers.) etwas zur Hand geht, Besorgungen macht und Gesellschaft leistet. Geboten wird kl. möbl. Zimmer, Bade- und Küchenbenutzung für geringe Miete in Neubau in schöner, ländlicher Heidegegend. Zuschriften erbeten an: Emma Kutrus, 3101 Oldau bei Cella, Moorweg 2.



### Kreuzworträtsel

#### 9 Baba und die vierzig Räuber

Waagrecht: 1. Französische Landschaft, 8. persönliches Fürwort, 9. orientalischer Männername, 10. Zeichen für Osmium, 11. Nebenfluß der Donau, 13. Wacholderbranntwein, 15. schlangenförmiger Fisch, 17. Gefäß für Totenasche, 18. Frauennamen, 19. europäischer Inselbewohner, 21. japanische Münze, 22. Los, das nicht gewinnt, 25 Keimzelle, 27. norwegischer Staatsmann, 28. Abkürzung für: außer Dienst, 29 Rhododendron.

Senkrecht: 1. Insel nördlich von Australien, 2. französisch: Gold, 3. Zeichen, 4. Nebenfluß des Pregels, 5. zu keinem Zeitpunkt, 6. Geliebte des Zeus, 7. freier Platz, Anlage (franz.), 11. Gegenteil von außen, 12. Ordnungsbegriff der beschreibenden Naturwissenschaften, 14. geistesgestört, 16. griechische Göttin der Verblindung, 20. dünn, zierlich, zart, 23. französisch: Insel, 24. spanischer Küstenfluß, 26. italienischer Artikel, 28. Spielkarte.

Waagrecht: 1. Neugutname, 2. or. 3. fenn, 23. nie, 24. Ter, 26. il, 28. As. Senkrecht: 1. Neugutname, 2. or. 3. fenn, 23. nie, 24. Ter, 26. il, 28. As. 11. mmen, 12. Kasse, 14. int, 16. Ate, 20. Mal, 4. Alle, 5. nie, 6. Jo, 7. Espinade, 17. Urne, 18. Aste, 19. Ire, 21. Sen, 22. 9. Alt, 10. Os, 11. Hier, 13. Gm, 15. Aal. Waagrecht: 1. Normande, 8. er. „All Baba und die vierzig Räuber“.

Auflösung

Nach langer schwerer Krankheit entschlief am 15. März 1969 meine innig geliebte Frau, meine liebe Mutter und unsere gute Großmutter

**Alice Fanni Ludwig**  
geb. Wilcke

In tiefer Trauer  
im Namen aller Angehörigen  
Eugen Ludwig

Hamburg 74 Rehkoppel 123

Die Bestattung fand am 24. März 1969 auf dem Ojendorfer Friedhof statt.

Am 11. März 1969 starb meine liebe Frau, unsere Mutter und Großmutter

**Elena Hoffmann**

geb. Juraschunas

geb. am 27. Juni 1904 in Kowno

Arthur Hoffmann  
und Sohn Bernhard  
nebst Familie

Am 2. März 1969 entschlief plötzlich und unerwartet meine liebe, herzengute Frau, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

**Susanne Modersbach**

geb. Runkewicius  
früher Pilwischken

im Alter von 61 Jahren.

In stiller Trauer  
im Namen aller Angehörigen  
Ewald Modersbach

29 Oldenburg, den 7. März 1969  
Dragonerstraße 3



Der Herr ist mein Hirte;  
mir wird nichts mangeln.  
Psalm 23, 1

Der Herr über Leben und Tod hat meine innigstgeliebte, gute Mutter, Frau

**Meta von Lingen**

geb. Gauß

• 20. 1. 1889 in St. Petersburg

† 19. 1. 1969 in Passau

einen Tag vor ihrem 81. Geburtstag in die himmlische Heimat zu sich genommen.

In stiller Trauer  
Victor von Lingen

Passau, Innstraße 67b  
früher Kowno-Schanzy

Die Beerdigung fand am 23. Januar 1969 in Passau auf dem Innstadt-Friedhof statt.



Der Herr ist mein Hirte;  
mir wird nichts mangeln.  
Psalm 23

Nach einem Leben voller Liebe und Güte, in steter treuer Hingebung zu den Ihrigen, starb heute ganz plötzlich und unerwartet meine geliebte, treue und unvergessene Frau, unsere herzengute Mutter, unsere Großmutter, Schwägerin und Tante

**Elvira Malzahn**

geb. Thomson

im Alter von 73 Jahren.

In tiefer Trauer:

Eugen Malzahn  
Regina Heinrich, geb. Malzahn  
Harald Malzahn  
Dagmar Jürgens, geb. Malzahn  
Alice Johnstone, geb. Malzahn  
Wilhelm Malzahn  
und Anverwandte

Iserlohn, Karlstraße 42, den 13. März 1969

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 18. März, um 10 Uhr von der Friedhofskapelle Iserlohn aus statt. Trauerfeier war eine halbe Stunde vorher.